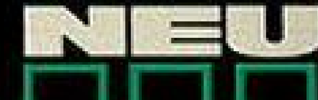
1,70 DM / Band 425
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Kampf mit dem Höllendrachen

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Der Kampf mit dem Höllendrachen

John Sinclair Nr. 425

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 26.08.1986

Titelbild von Fuente

Sinclair Crew

Der Kampf mit dem Höllendrachen

Es waren zwei Männer und zwei Frauen. Alle trugen sie Hemden. Und diese Hemden schmückte ein B! Es stand für Baphomet!

Die vier Gefangenen, die in dieser Nacht dem Henker zugeführt werden sollten, gehörten einer teuflischen Sekte an. Sie huldigten Baphomet, dem Dämon der abtrünnigen Templer!

Selbst im Schein der Fackel wirkten die Gesichter bleich und blaß. Verzerrt waren ihre Züge, in den Augen las ich nicht die Angst vor dem nahen Tod, dafür Hass.

Hass auf uns, ihre Retter…

Sie hatten aber nicht »gerettet« werden wollen, aus Gründen, die mir unbekannt waren, doch sie mußten mit dem zusammenhängen, was man mit dem Begriff Baphomet umschrieb.

Neben mir stand der junge Student namens Georg von Spränge.

Er hielt die Fackel fest, und auch er wußte, was das große B zu bedeuten hatte.

»Baphomet«, ächzte er.

»Genau.«

»Ihr wißt es?« hauchte Georg.

»Ja, ich kenne das Grauen, das durch Baphomet verbreitet wird. Ich habe mich ein wenig mit der Magie der Templer beschäftigt und weiß, daß sie Baphomet manchmal sehr zugetan waren.«

»Eine Gruppe von ihnen wenigstens.« Der Student trat etwas zurück.

Der Mann mit dem hageren Gesicht, der zuerst an das Gitter herangetreten war, kam wieder vor und umklammerte einen der rostigen Stäbe. »Wir gehören Baphomet, wir dienen ihm, das wissen viele, aber die meisten wollen es nicht glauben.« Bei seiner Erklärung hatten sich seine Augen geweitet, als wollte er uns durch seine Blicke hypnotisieren. »Die Stadt gehört uns und dem Henker. Er ist nicht der Henker, den ihr meint, nein, wir holen ihn hervor.« Er begann wieder zu lachen. Es hörte sich an wie ein Zischen.

»Baphomet hat unsgeholfen. Geht wieder weg, verschwindet, wartet, bis man uns holt und dem Gericht überstellen wird. Erst dann könnt ihr unsere wahre Macht erleben.«

»Was wird geschehen?« Ich hatte mich mittlerweile an seine Sprache gewöhnt und verstand ihn besser.

»Baphomet schickt ihn aus der Unterwelt. Aus der Hölle bringt er ihn an das Licht. Wenn die Glocke Mitternacht schlägt, verläßt er den Fluß und tötet…« Mehr wollte der Gefangene nicht sagen. Er zog sich wieder zurück und verschwand aus dem Lichtkreis als sich allmählich auflösender Schatten. Bei den anderen blieb er stehen.

Sie sprachen nicht mehr, auch Georg und ich hielten uns zurück.

Wir beide mußten zunächst einmal die Dinge verarbeiten, die wir erfahren hatten.

Unsere Gedanken wurden unterbrochen. Ein fernes Grollen klang an unsere Ohren. Unheimlich hörte es sich an, war aber noch zu weit entfernt, als daß es uns gefährlich werden konnte.

Dafür spürten wir etwas anderes. Der junge Mann faßte nach meiner Schulter. »Da, der Boden«, hauchte er. »Ihr müßt es auch merken. Er zittert.«

Ich sah sein Gesicht, das einen ängstlichen und erstaunten Ausdruck angenommen hatte.

»Wißt ihr, was sich unter diesem Turmboden befindet?« erkundigte ich mich leise.

»Nein.«
»Nicht der Fluß?«
»Das ist möglich. Denkt Ihr an diesen… diesen Henker, John?«
»In der Tat.«

Georg erschauerte. »Ich wüßte nicht, wer er sein könnte. Aus der Hölle soll er kommen, aber daran kann ich nicht glauben. Die Hölle hält fest, was sie besitzt…«

»Manchmal nicht. Ich kenne das.« Nähere Auskünfte gab ich nicht. Meinen Kopf bewegte ich in die Richtung, aus der wir gekommen waren. »Laß uns gehen, Georg. Wenn die Wächter erwachen, wird man uns jagen. Wir sind von Feinden umgeben.«

Er nickte. »Wenn Ihr meint.« Noch einmal streckte er seine Hand mit der Fackel in das Verlies hinein. Der Schein reichte jetzt bis an die gegenüberliegende Wand, wo sich die vier Verurteilten aufgebaut hatten und uns anstarrten. Auf ihren Lippen lag ein grausames Lächeln. Sie wußten sehr genau, daß sie aus einer anderen Welt Hilfe zu erwarten hatten, und gaben sich deshalb gelassen.

Wir zogen uns zurück. Diesmal gingen wir schneller. Im Turm konnten wir nichts mehr tun. Wenn sich die Worte der Gefangenen tatsächlich bewahrheiten sollten, sah es nicht allein für uns schlecht aus, auch für die übrigen Menschen. Wir wußten nicht, wer da erscheinen würde, um den Dienern Baphomets beizustehen, aber man mußte auf das Schlimmste gefaßt sein.

Diesmal gingen wir schneller, liefen die Lehmstufen hoch und sahen schon sehr bald die Gittertür und dahinter die vier zu Boden geschlagenen Wächter.

Sie lagen noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit. Georg war vorgegangen. Er stieß die Tür im Gitter auf, schlüpfte hindurch, ich folgte ihm, und wir hätten eigentlich den Turm verlassen können.

Schon nahe der Tür erwischte es uns.

Von außen her rammte sie jemand hart auf. Georg wurde noch gestreift, fiel gegen mich, ich hörte ihn schreien, geriet aus dem Konzept, dann waren sie über uns wie die Ameisen.

Es waren Soldaten, Söldner, Stadtwachen. Vielleicht ein Dutzend bis an die Zähne bewaffneter Männer, gegen die wir nichts ausrichten konnten.

Georg von Spränge erwischte es als ersten. Sie warfen sich auf ihn und schoben ihn bis gegen die Wand zurück. Dann entriß ihm jemand die Fackel, und er drosch damit gegen seinen Kopf und gegen die Schulter.

Ich hörte ihn noch schreien, dabei brach er zusammen. Tun konnte ich für ihn nichts, denn andere warfen sich gegenmich. Sie nahmen weder Schwerter noch Säbel, dafür setzten sie gefährliche Keulen ein, mit denen sie zuhämmerten.

Ich schützte meinen Kopf, teilte auch Tritte aus, doch die Übermacht war zu groß.
Sie knüppelten mich zu Boden. Ich wehrte mich nicht mehr, weil ich ihren Zorn nicht noch weiter herausfordern wollte. Sie hätten mich sonst totgeschlagen.
Ein Schlag erwischte mich im Nacken und löschte bei mir sämtliche Lichter aus…

***

Sie waren bis Frankfurt geflogen, hatten sich dort einen Leihwagen genommen und waren über die Autobahn nach Nürnberg gefahren.
Bill Conolly lenkte den Mercedes. Ausgerüstet war der Wagen mit Winterreifen, das war auch nötig, denn auf vielen Straßen lag noch Schnee.
Beide waren angemeldet. Ein Kommissar Friedmann wartete auf sie, aber sie wollten zuerst mit Will Mallmann im Krankenhaus sprechen.
Die Schwester am Empfang schaute etwa pikiert, als sie die beiden Männer sah. »Zuviel Besuch ist nicht gut«, erklärte sie.
Bill lächelte sie an. »Seien Sie lieb, meine Teure. Wir sind extra von London gekommen.«
Da telefonierte sie bereits. Bill und Suko durften durch. Sie wurden von einem Dr. Heister empfangen, bei dem sie sich auswiesen.
»Ja, Herr Mallmann hat mir von Ihnen erzählt.«
»Wie geht es ihm denn?« erkundigte sich Bill.
Die Antwort klang ausweichend. »Den Umständen entsprechend.«
»Wie Sie meinen.«
»Wir Ärzte sind da ein wenig vorsichtig. Schließlich wollen wir nichts überstürzen.« Dr. Heister begleitete die beiden Besucher bis vor die Zimmertür des Kommissars.
Nach einem Klopfen traten sie ein.
Wills Gesicht hellte sich auf, als er die Besucher sah. »Da muß man schon krank im Bett liegen, um euch einmal hier in Deutschland zu sehen.«
Der Reporter nickte. »Du hast ja so recht, mein Lieber. Ich klopfe auch gegen meine Brust, aber was will man machen, wenn der…?«
»Keine Ausreden, ihr beiden.« Es war dem Kommissar anzusehen, wie sehr er sich freute. Er zeigte auf die Stühle. »Nehmt Platz. Und jetzt will ich wissen, was geschehen ist.«
Suko schüttelte den Kopf. »Nicht bei uns, mein Lieber, nicht bei uns. Wir wollen von dir einiges erfahren.«
»Ich liege hier.«
»Du kannst doch reden.«
»Wie stehst du dazu, Suko?« fragte der Kommissar.
»Ich pflichte Bill bei.«

Mallmann grinste. »Eine Verschwörung, wie?«
»Nein, nur eine Hilfe.«
»Okay, Freund, ich sage euch, was ich weiß, und ich erzähle euch auch etwas von dem Anruf, der mich erreicht hat.« Mallmann legte beide Hände auf die Decke. Sie waren noch sehr bleich, ein Zeichen, daß der Kommissar einige Zeit brauchen würde, um sich wieder zu erholen. Zudem redete er mit schwacher Stimme.
Suko und Bill erfuhren die Geschichte von Beginn an. Mallmann redete über den Mord an Oberkommissar Robert Moor und dann über das Bild, das er gesehen hatte. Die beiden Killer vergaß er ebenfalls nicht. Sie hatten ihn angeschossen und liegengelassen. Ein weiterer Name tauchte auf.
Bilder-Franz!
»Was ist das für ein Typ?« erkundigte sich Bill Conolly.
»Ein Händler. Er hat das lebende Gemälde verkauft, um das es im Endeffekt geht.«
»Gut, dies zu wissen«, fuhr Conolly fort. »Dann haben deine Kollegen ihn verhört?«
»Ja, sie haben ihn verhört. Aber es gibt Menschen, die den, wie ich immer sage, Pilatus-Effekt perfekt beherrschen. Sie waschen ihre Hände stets in Unschuld. So einer ist auch dieser Bilder-Franz.«
»Du verdächtigst ihn?«
»Sehr, Suko.«
»Aber nicht deine Kollegen?«
»Nein, und ich kann sie auch verstehen. Sie brauchen irgendwie Beweise, dürfen nicht den Gefühlen nachgehen. Diese Beweise aber haben sie nicht. Sie werden sie auch nie kriegen, dessen bin ich mir sicher. Diesen Typ muß man anders angehen.«
»Und wie?«
»Ihr könnt ihm einen Besuch abstatten. Sein Laden liegt in der Altstadt von Nürnberg.«
»Das werden wir auch«, sagte Suko. »Aber was genau wirfst du diesem Bilder-Franz vor?«
»Er verheimlicht zumindest etwas.«
»Das tut jeder von uns.«
»Aber nicht wie er. Meiner Ansicht nach weiß er viel mehr, als er zugeben will.«
»Das Gefühl haben deine Kollegen nicht?«
»Nein.«
Suko und Bill blickten sich an. »Wie sollen wir es deiner Meinung nach anfangen?« Der Reporter hatte die Frage gestellt.
»Gebt euch als Kunden aus.«
»Und dann?«
Mallmann verdrehte die Augen. »Bill, ausgerechnet du mußt mich

das fragen. Wenn jemand Tricks und Kniffe kennt, dann bist du es doch. Ich kann dir altem Hasen keinen Rat geben.«

Suko hatte einen Einwand. »Er wird natürlich gewarnt sein.«

»Sicher.«

»Hat das Bild tatsächlich gelebt?«

»Wenn ich es euch sage.« Will holte tief Luft. »Es ist ein Schauergemälde. Die beiden Bestien – Mischungen zwischen Werwolf und Gorilla – sehen so schlimm aus, daß es einem beim Betrachten des Gemäldes Herzbeschwerden verursacht. Ihr wißt, daß ich nicht zu den Menschen gehöre, die übertreiben. In diesem Fall habe ich höchstens untertrieben. Und die gemalten Untiere sind tatsächlich in der Lage, das Bild zu verlassen. Sie werden herausspringen und euch angreifen. Damit solltet ihr zumindest rechnen.«

»Falls das Gemälde noch vorhanden ist«, warf der Reporter ein.

»Welchen Grund sollte er haben, es wegzuschaffen?« fragte Suko.

Mallmann stimmte dem Chinesen zu. »Vielleicht weiß er genau, daß man ihm auf der Spur ist. Bilder-Franz hat mich übrigens telefonisch gewarnt oder von seinen Plänen in Kenntnis gesetzt. Der hat ein Spiel aufgezogen, das man als verdammt große Nummer bezeichnen kann. Ich gehe davon aus, daß dieser Mann mit der anderen Seite in Verbindung steht. Versucht, an ihn heranzukommen, und nehmt seinen verfluchten Laden auseinander.«

Bill grinste schief. »Für einen Kranken bist du ganz schön lebhaft.«

Der Kommissar verzog das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen. »Freunde, was glaubt ihr, was es für mich heißt, hier herumzuhängen? Das ist furchtbar. Ich bin mir selbst im Wege. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Ich könnte aufstehen, ich…«

Suko beugte sich vor und legte seine Hände auf die Schultern des Kommissars. »Alles klar, Will, du bleibst liegen, wir übernehmen den Fall und versprechen dir, uns einmal genauer umzuschauen. Einverstanden?«

Mallmann nickte. »So habe ich mir das auch vorgestellt.«

»Wunderbar.«

»Und beim nächsten Besuch«, fügte Bill hinzu, »bringen wir dir auch etwas mit.«

»Mir reicht eine gute Nachricht.«

»Dir geht es hier doch gut«, sagte der Reporter. »Ein tolles Zimmer hast du, und ich hoffe, daß auch die Krankenschwestern okay sind. Oder nicht?«

»Mach keine Scherze.«

»Immer dran denken, Herr Kommissar. Lieber arm dran als Arm ab.« Bill stand auf. »In diesem Sinne. Wir hören noch voneinander.«

Er reichte dem Beamten die Hand.

Auch Suko verabschiedete sich. Als die beiden Männer gingen,

zuckten die Mundwinkel des Kommissars. Wie gern wäre Mallmann jetzt an ihrer Seite gewesen.

Im Flur atmeten die Freunde tief durch. Die Tür zu Dr. Heisters Zimmer stand offen, deshalb sah sie der Oberarzt auch. Er kam zu ihnen. »Ich hoffe, daß es vorerst Ihr letzter Besuch war. Der Kommissar ist verletzt. Er muß seine Ruhe haben, um die Verwundung auskurieren zu können. Haben Sie mich verstanden?«

Bill winkte ab. »Alles okay, Doc. Wir brauchten nur ein paar Informationen.«

»Haben Sie die erhalten?«

»Sicher.«

Der Arzt wollte noch Fragen stellen, aber Conolly kam ihm zuvor. »Sagen Sie mal, wie gelangt man von hier aus in die Altstadt? Wir suchen da ein bestimmtes Geschäft, einen Bilderladen.«

»Haben Sie die Adresse?«

»Nein. Aber den Namen.«

»Kommen Sie mit, ich suche Ihnen die Telefonnummer heraus.«

Der Oberarzt fand den Namen Bilder-Franz im Branchentelefonbuch.

Bill schrieb die Nummer auf und notierte ebenfalls die Anschrift.

Zwei Minuten später verließen sie das Krankenhaus. Ihr Blick fiel auf eine Telefonzelle, aus der soeben eine Frau trat.

»Das ist doch was für uns«, meinte Bill und ging hin. Auch Suko quetschte sich in die Zelle. Zwei Münzen hatte der Reporter in den Schlitz geworfen und wählte.

Es war so kalt, daß Eis an den Außenwänden der Zelle klebte.

Bill trat nervös mit der linken Schuhspitze auf. Ein paarmal hob er die Augenbrauen, seine Mundwinkel zuckten, und er wollte schon auflegen, als an der anderen Seite doch abgehoben wurde.

Mit einem warnenden Blick gab der Reporter Suko zu verstehen, daß er Erfolg gehabt hatte. Er hielt den Hörer ein wenig von seinem Ohr entfernt, damit der Inspektor mithören konnte, was Bilder-Franz sagte.

»Ja?«

Das Wort bitte hatte er vergessen. Es kümmerte Bill nicht, der sich sehr freundlich erkundigte: »Bin ich mit dem Geschäft Bilder-Franz verbunden?«

»Das sind Sie!«

»Oh, das ist hervorragend. Ein Bekannter sagte mir, Sie hätten eine große Auswahl. Ich möchte mir die Bilder ansehen und…«

»Das geht nicht«, unterbrach der andere.

»Wieso?«

»Ich habe meinen Laden geschlossen.«

»Hm.« Bill gab sich enttäuscht. »Das ist natürlich schade. Würden Sie mir denn trotzdem öffnen?«

Ein schallendes Lachen erklang. »Sie sind gut, mein Herr. Wegen

Ihnen soll ich meinen Urlaub abbrechen? Nein. Kommen Sie in einer Woche wieder.«

Der Reporter hatte sich blitzschnell eine Ausrede einfallen lassen.

»Dann bin ich wieder in den Staaten.«

»Sie kommen aus den USA?«

»Sehr richtig. Ich befinde mich auf einem Europatrip, da darf Nürnberg natürlich nicht fehlen.«

Bilder-Franz hatte keine Lust mehr, dem Reporter weiter Rede und Antwort zu stehen. »Dann tut es mir leid für Sie«, erklärte der Mann und legte auf.

Auch Bill hängte ein. »Da kann man nichts machen«, murmelte er. »Der Kerl will einfach nicht.«

Suko nickte, er verließ die Zelle und drehte sich gleich darauf wieder um. »Und du läßt dich so einfach abschütteln, Bill?«

»Nein, mein Lieber, auf keinen Fall. Es liegt doch auf der Hand, daß ich am Ball bleibe. Amerikaner sind eben lästig.« Er grinste breit. »Das soll auch dieser Bilder-Typ erkennen.«

»Dann laß uns fahren.«

»Und wie.«

***

Sie hatten den Leih-Mercedes in einem Parkhaus untergestellt und waren zu Fuß in Richtung Fluß gegangen, auf dessen Oberfläche dicht an den Ufern eine dünne Eisschicht schwamm.

In den letzten beiden Wochen war es in Europa extrem kalt gewesen. Auch Nürnberg war nicht verschont geblieben, aber es bahnte sich bereits ein Wetterumschwung an.

Zwar stand die Sonne am Himmel, sie war sogar ziemlich hoch gewandert, doch vor ihrem runden Ball lag ein dünner grauer Wolkenschleier, der einen Großteil des Lichts absorbierte, so daß nur ein fahler Schein über die Stadt fiel.

Der Schnee war nicht getaut. Es schien den Männern, als wollten seine Massen die Stadt an der Pegnitz in einen tiefen Winterschlaf versenken.

Die Touristenattraktion Altstadt wirkte leer. Da fiel eine Touristengruppe besonders auf, die von einem Führer durch die engen Straßen und Gassen geleitet wurde. Diese Führungen gehörten zu den großen Attraktionen, und sie wurden von vielen wahrgenommen.

»Mann, hier möchte ich mal im Sommer sein«, sagte der Reporter und wollte in der Kälte nicht mehr weiter suchen.

So erkundigte er sich bei dem Fremdenführer nach ihrem Ziel. Er erklärte ihnen den Weg.

Bill bedankte sich. »Jetzt rücken wir dem Bilder-Knaben auf die Bude.«

»Du bist voller Action.«
»Power, Suko, Power.« Er lachte breit. »Hier geht es bald rund, da bleibt kein Auge trocken, das kann ich dir versprechen.«
Sie hatten es nicht mehr sehr weit bis zu ihrem Ziel. Durch sehr enge Gassen gingen sie, vorbei an Häusern, deren Fassaden zum Teil bemalt waren oder zumindest ein blitzsauberes Fachwerk zeigten, das auch bei diesem Wetter auffiel.
Bill hob die Hand. Suko blieb stehen und sah, wie sein Freund nach links deutete. »Da ist es.«
»Die Einfahrt?«
»Ja, der Knabe vorhin hat mir das gesagt. Komm.« Er zog den Inspektor weiter.
Die erste Enttäuschung bereitete ihnen das Schild mit der Aufschrift »Geschlossen«.
»Dann hat er doch nicht gelogen«, sagte Suko.
Bill probierte die Tür erst gar nicht. Er trat an eines der Seitenfenster heran, bückte sich und versuchte, einen Blick durch die dicke Scheibe zu werfen.
Das war nur schlecht möglich.
»Wir kommen nicht rein!« erklärte Suko.
Bill richtete sich auf. »Wenigstens nicht auf dem normalen Weg.«
»Willst du einen anderen nehmen?«
»Sicher.«
»Einbrechen?«
»Nein. Bilder-Franz wohnt doch hier. Ich könnte mir vorstellen, daß er, wenn er seine Wohnung erreichen will, nicht durch den Laden läuft und einen anderen Eingang nimmt. Den müssen wir finden.«
Suko fand die Idee gut. »Wie wäre es mit einem Blick auf die Rückseite der Bude?«
»Wollte ich gerade vorschlagen.«
Sie verließen die Einfahrt und suchten den Weg, der sie um das Haus herumführte. Es war nicht einfach, ihn zu finden, denn die Häuser standen zu dicht.
Beide gerieten nahe an das Flußufer. Sie hörten das Lachen der dort spielenden Kinder, die ihre Schlitten hinter sich herzogen und auf einem kleinen Abhang rodelten.
Über dem grauen Wolkenband segelten träge schwarze Vögel, als wollten sie einen Totengruß bestellen. Der aus den Kaminöffnungen quellende Rauch stieg kaum höher. Er verteilte sich dicht über den Dächern, bevor er zerflatterte.
Das waren die ersten Anzeichen für einen Wetterumschwung.
Sehr genau sahen sich die beiden Freunde die Hauswände an und blickten auch in die Einfahrten hinein, wo sie an den Wänden Klingelbretter entdeckten. Nur den Namen Bilder-Franz sahen sie

nicht.

Vor einer grün gestrichenen Tür blieben sie stehen. Die Fassade wuchs vor ihnen hoch, unterbrochen durch die Rechtecke kleiner Fenster mit grau schimmernden Scheiben.

»Hier müßte er eigentlich wohnen«, sagte Bill.

Da wurde die Tür geöffnet. Eine dick vermummte junge Frau trat heraus, und Bill ging hastig einen Schritt zurück, denn er hatte gesehen, wie die Frau erschrak.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »aber wir suchen einen Bekannten, der hier eigentlich wohnen müßte.«

Die Frau zog die Stirn in Falten. »Wen meinen Sie denn?«

»Bilder-Franz.«

»Der hat sein Geschäft geschlossen.«

»Das wissen wir, aber wir sind auch nicht hier, um Bilder zu kaufen. Es geht um eine private Sache.«

Die beiden erhielten nicht sofort eine Antwort. Erst wurden sie von oben bis unten gemustert. »Ja, er wohnt hier. Sie müssen eine Treppe hoch und gehen dann durch den kleinen Seitenflur.«

»Und wie weit in den Flur hinein?«

»Bis Sie an eine schmale Tür gelangen. Das ist die Wohnung, die über dem Geschäft liegt.«

»Ich danke Ihnen.«

»Nichts für ungut.«

Die Frau ging weiter. Bill und Suko drückten sich in den Flur. Sie fanden alles so vor, wie sie es ihnen beschrieben hatte. Über die alte Holztreppe stiegen sie nach oben und tauchten anschließend in den Flur ein, der im rechten Winkel abzweigte. Da es hier kein Fenster gab, machte Suko Licht.

Die Tür war natürlich verschlossen. Auch hier entdeckten sie kein Schild, dafür eine Klingel.

Sie machten sich keine großen Hoffnungen und wurden angenehm überrascht, als hinter der Tür Schritte aufklangen und plötzlich geöffnet wurde.

Bilder-Franz stand vor ihnen. Ein relativ kleiner, schon älterer Mann, der eine Halbglatze hatte, eine Cordjacke trug und die Besucher mißtrauisch anstarrte.

»Wer sind Sie?«

»Ich hatte mit Ihnen telefoniert, mein Herr«, erklärte Bill. »Ich bin der Amerikaner…«

»Dem ich erklärte, daß mein Geschäft geschlossen sei.«

»Das stimmt.«

»Was wollen Sie dann noch hier?« Die Frage klang aggressiv. Zudem hielt der Mann mit einer Hand die Tür fest. Es sah so aus, als wollte er sie jeden Augenblick zuschmettern.

Bill lächelte. »Jetzt, wo wir schon einmal hier sind, könnten Sie doch eine Ausnahme machen – oder?«

»Nein!«

»Auch wenn ich gut bezahle?« Bill versuchte es auf die andere Tour. »Der Dollar steht zwar nicht mehr so gut, aber…«

»Sie lügen!« Die Stimme des Mannes klang scharf.

»Wieso?«

»Nie sind Sie Amerikaner.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich kenne die Amerikaner. Ich hatte oft genug mit Ihnen zu tun.«

»Kompliment«, sagte Bill. »Ich bin tatsächlich kein Amerikaner. Ich komme aus London. Mein Freund ebenfalls.«

Bilder-Franz trat einen halben Schritt zurück und nickte, während er beide Männer lauernd musterte. »Ach, so ist das…«

»Wie meinen Sie?«

»Engländer«, murmelte Bilder-Franz.

»Verkaufen Sie gern Bilder?«

Bilder-Franz schielte die beiden Besucher an. Plötzlich nickte er.

»Weshalb auch nicht, Gentlemen? Kommen Sie rein. Ich werde Sie in mein Geschäft führen, wo Sie sich alles ansehen können. Sogar in Ruhe. Bitte sehr.« Seine einladende Handbewegung täuschte nicht darüber hinweg, daß seine Freundlichkeit nur gespielt war. Beiden war klar, daß dieser Typ noch einen Trumpf im Ärmel hatte. »Ich bin Sammler«, erklärte er. »Auf die Einrichtung lege ich keinen allzu großen Wert. Schauen Sie sich nicht zu streng um.« Er sagte die Worte lässig, obwohl die beiden Besucher ihm nicht über den Weg trauten.

Sie sahen sich in dem Zimmer kaum um, wunderten sich aber darüber, daß es zwei Türen gab. Auf eine ging der Galerist zu.

»Gehen wir in den Keller?« fragte Suko.

»Nein, in das Geschäft.«

»Natürlich.«

Auf der schmalen Treppe stellte Bill seinen Freund und sich selbst vor. Bilder-Franz nickte.

Die Treppe führte tatsächlich weiter in den Keller, und Bilder-Franz erklärte ihnen, daß es sein privater Aufgang war.

Die Tür zum Laden brauchte er nicht aufzuschließen, und so betraten Suko und Bill das Geschäft. Das Angebot war überwältigend.

Nahe der Tür war Bilder-Franz stehengeblieben. »Suchen Sie vielleicht ein bestimmtes Bild?« Er konnte den lauernden Unterton in seiner Stimme nicht verbergen.

»Nicht unbedingt«, erklärte Bill. »Ich interessiere mich für viele Kunst- und Stilrichtungen.«

Suko, der bisher geschwiegen hatte, nickte nur. Er war fest entschlossen, den Ahnungslosen zu spielen.

»Ja, sehen Sie sich um.«
Die Freunde blieben beieinander, als sie durch den Laden gingen.
Wer hier ein bestimmtes Gemälde suchte, der konnte lange suchen.
Bilder-Franz schritt in einem respektablen Abstand hinter ihnen her. Manchmal huschte ein wissendes Lächeln über seine Lippen, das von Bill und Suko nicht wahrgenommen wurde.
»Was sagen Sie?« fragte er.
»Ich bin überwältigt«, gestand Bill, der vor einem Blumen-Stilleben stehengeblieben war.
»Das sind viele. Haben Sie schon etwas gefunden?«
Bill hob die Schultern. »Es ist schwer. Die Auswahl ist zu groß.«
»Sicher.«
Suko sagte auch etwas. »Das Licht ist, so finde ich, ein wenig dunkel. Könnten Sie das nicht ändern?«
»Nein, ich lasse stets die Laternen brennen.«
»Natürlich.«
Bill hatte die Hände in die Taschen seines gefütterten Mantels geschoben und war auf die ihm gegenüberliegende Wand zugegangen, um sich dort die Bilder anzusehen.
Suko blieb stehen. Auch Bilder-Franz. Er behielt beide Männer stets im Auge. Zwischen den dreien herrschte eine gespannte Atmosphäre. Sie beobachteten sich gegenseitig. Es sah so aus, als würde Bilder-Franz auf einen Fehler seiner Besucher warten.
Er unterbrach schließlich das Schweigen. »Sagen Sie mal, Herr Conolly, wenn ich mich richtig erinnere, haben Sie am Telefon von einem Freund gesprochen, der Ihnen mein Geschäft empfohlen hat. Ist das nicht so?«
Der Reporter drehte sich um. »In der Tat.«
»Und wie heißt dieser Freund?«
Bill lächelte und trat näher. Er sagte den Namen noch nicht, sondern kam auf das Bild zu sprechen. »Ich will ehrlich sein. Mein Bekannter machte mir ein bestimmtes Bild schmackhaft, das sich hier befinden soll.«
»Welches denn?«
Conolly hob die Schultern. »Es ist schwer zu erklären. Das Motiv ist sehr ungewöhnlich. Es zeigt zwei Monster, die von einem unbekannten Künstler gemalt worden sind. Mein Bekannter berichtete mir, daß dieses Bild einen echten Schrecken ausstrahlt.«
»Sagen Sie mir den Namen. Das Bild kenne ich natürlich. Ich habe es allerdings nicht jedem gezeigt, so daß der Name für mich schon von Interesse wäre.«
»John Sinclair!«
Bilder-Franz hatte ihn gehört. Er stand da, legte die Stirn in Falten und knetete sein Kinn.

»Kennen Sie ihn?« erkundigte sich Suko mit leiser Stimme.
»Ja, dieser Name kommt mir bekannt vor. Lassen Sie mich nachdenken. Wenn ich mich recht erinnere, ist es noch nicht allzu lange her, daß dieser Mann bei mir war.«
»Gestern, nicht?«
»Sehr richtig.« Bilder-Franz blickte Suko an. »Sie wissen ausgezeichnet Bescheid.«
»Mr. Conollys Freunde sind auch die meinigen.«
»Das habe ich mir gedacht.«
»Wäre es dann möglich«, fragte Bill, »daß wir uns das Bild einmal anschauen?«
»Ich habe nichts dagegen. Wollen Sie es kaufen?«
»Es müßte mir gefallen.«
»Das setze ich natürlich voraus.« Bilder-Franz lachte. »Kommen Sie mit. Ich habe das Bild so aufgestellt, daß es nicht jedermann sofort beim Eintreten sieht. Sie wissen ja, wie schreckhaft die Leute oft sind.«
»Da haben Sie recht.«
Suko warf Bill einen Blick zu, der nickte und raunte dem Chinesen ins Ohr: »Verdammt, das ist es.«
»Sagten Sie etwas, Herr Conolly?«
»Nein, schon gut.« Der Reporter und Suko traten bedächtig näher. Ihre Blicke waren auf das Gemälde gerichtet, neben dem Bilder-Franz Aufstellung genommen hatte.
»Ist es nicht ungewöhnlich?« fragte er leise.
Ungewöhnlich traf nicht zu. Beide Freunde waren der Ansicht, daß dieses Gemälde ein furchtbares Grauen abstrahlte, und das sagten sie dem Mann auch.
»Ja, das finde ich ebenfalls.«
Nach dieser Bemerkung herrschte Schweigen. Die Besucher ließen das Gemälde auf sich wirken. Das Untier sah tatsächlich wie echt aus. Es zeigte auf den Betrachter, als wollte es ihn jeden Augenblick anspringen.
Die Flammen umrahmten es ebenso wie das Holz der aufgebrochenen Tür, und doch befand sich an einer Stelle ein leerer Fleck, der beiden Männern auffiel.
Bill sprach den Galeristen darauf an. »Mein Bekannter hat mir das Bild sehr genau beschrieben«, sagte er, »entweder hat er nicht richtig hingeschaut oder…«
»Was meinen Sie, Herr Conolly?«
»Ich vermisse dort etwas. Und zwar ein zweites Monster. Sollte sich Mr. Sinclair so getäuscht haben?«
»Nein, das hat er nicht.«
»Wie kommt es, daß dieses zweite Monster verschwunden ist?«
Bilder-Franz trat näher. Er gab eine lockere Antwort. »Es gibt

manchmal Dinge, die muß man einfach hinnehmen. Das Monster hat das Bild verlassen. Ja, es wollte nicht mehr.«

»Das sollen wir Ihnen glauben?« fragte Suko.

»Sie müssen es nicht. Sie müssen das Bild auch nicht kaufen, das heißt, Sie dürfen es nicht. Es ist unverkäuflich. Ich habe nur Ihre Neugierde befriedigen wollen. Wenn Sie jetzt so gut wären und mich entschuldigen würden, ich habe noch zu tun.«

Beide wollten noch nicht gehen. »Ich kann es also nicht kaufen?« hakte Bill noch einmal nach.

»Leider nein.«

»Aber Sie haben doch nichts dagegen«, sprang Suko seinem Freund bei, »wenn ich es mir einmal aus der Nähe ansehe. Oder?«

»Weshalb?«

»Nur so.«

Bilder-Franz blieb mißtrauisch. »Es ist unverkäuflich, deshalb sehe ich keinen Sinn in Ihrem Vorhaben.«

Suko lächelte harmlos. »Eigentlich waren Sie es, der mich durch seine Bemerkungen über das lebende Bildnis neugierig gemacht hat. Wenn ein Bild tatsächlich lebt, müßte es sich doch anders anfühlen. Ich habe noch nie so etwas erlebt, jetzt habe ich die Chance, und die möchte ich wahrnehmen, wenn Sie gestatten.«

Bilder-Franz dachte scharf nach. Er konnte seine Besucher nicht richtig einschätzen und wußte deshalb auch nicht, wie er reagieren sollte. Er wandte sich an Bill. »Wollen Sie das Gemälde auch prüfen?«

»Nicht unbedingt. Ich verlasse mich da voll und ganz auf meinen Partner, wenn Sie verstehen.«

»Klar.«

Suko schritt an Bilder-Franz vorbei und ging auf sein Ziel zu.

Wiederum lag zwischen den Männern eine fast greifbare Spannung. Jeder von ihnen wußte oder ahnte zumindest, daß dieses Gemälde etwas Außergewöhnliches war, aber keiner wollte darüber reden. Bilder-Franz hoffte möglicherweise auf die magische Kraft des Gemäldes und versuchte trotz seiner inneren Spannung, einen gelassenen Eindruck zu machen.

Suko war vor dem Gemälde stehengeblieben. Er hatte den linken Arm erhoben und dabei leicht angewinkelt. Seine Rechte war nicht zu sehen. Sie verschwand unter dem Stoff der aufgeklappten Jacke.

Bill konnte sich vorstellen, daß sein Freund dort den Griff der Dämonenpeitsche umklammerte.

Mit der freien Hand fuhr Suko von unten nach oben über die Leinwand. Der Chinese ertastete jede Erhebung, er strich auch um das Maul der Bestie herum, gab aber mit keiner Reaktion zu verstehen, ob ihm etwas aufgefallen war.

»Nun?« fragte Bilder-Franz. Suko drehte sich so herum, daß seine

rechte Seite gedeckt blieb. »Es ist ein wenig feucht geworden«, sagte er.

»Wie meinen Sie das?«

Der Inspektor spreizte zwei Finger ab. An den Kuppen klebte eine dunkle Flüssigkeit. »Das sieht mir nach Blut aus«, erklärte er.

»Ungewöhnlich, nicht?«

»In der Tat.«

»Kann es wirklich Blut sein?«

Bilder-Franz grinste breit. »Wenn Sie sich bei Ihrer Tasterei verletzt haben sollten, schon möglich.«

»Das habe ich nicht.« Suko zog jetzt die Peitsche hervor.

Bilder-Franz trat einen Schritt näher. Er und Bill Conolly beobachteten, wie Suko die Dämonenpeitsche hervorzog und einen Kreis über den Boden schlug.

Sofort rutschten die drei lederartig wirkenden Riemen aus der Öffnung.

»Was ist das denn?« fragte Bilder-Franz.

»Eine Peitsche.«

Der Mann wurde nervös. Er bewegte unruhig seine Finger. »Und was wollen Sie damit?«

»Mein Freund wird damit gegen das Bild schlagen«, erklärte der Reporter mit einer sanft klingenden Stimme.

Bilder-Franz fuhr herum. »Was?« schrie er. »Sind Sie wahnsinnig?«

»Nein«, erwiderte Bill gelassen. »Wir wollen nur etwas Bestimmtes wissen.«

Der Galerist holte tief Luft. Er sah sich plötzlich in der Klemme.

Noch versuchte er durch Worte, seine »Kunden« davon zu überzeugen, daß es keinen Sinn hatte. »Ich habe Sie eingeladen, für Sie sogar mein Geschäft geöffnet.« Sein ausgestreckter rechter Zeigefinger pendelte dabei zwischen Suko und Bill hin und her. »Und jetzt soll ich die Quittung dafür bekommen? Sie wollen das Bild zerstören? Wissen Sie überhaupt, was Sie da vorhaben?«

»Darauf können Sie sich verlassen«, sagte Suko.

»Nein!« Bilder-Franz drehte durch. Er mußte wissen, daß Suko ihm an Kräften überlegen war, trotzdem tat er es und stürzte auf den Chinesen zu.

Er mußte an Bill vorbei. Der Reporter war schneller. Sein Hieb traf den Galeristen an der Schulter. Der wurde gestoppt, ruderte mit den Armen und kämpfte ums Gleichgewicht. Mit einer Hand schlug er gegen ein Bild und rammte die Faust in die Leinwand hinein. Das Holzgestell der Staffelei zitterte, fiel aber nicht, und der Reporter blieb am Mann. Er schnappte sich den Galeristen, wuchtete ihn herum und nahm ihn in den Polizeigriff. Wenn sich Bilder-Franz jetzt falsch bewegte, würden die Schmerzen unerträglich.

»Also bleib stehen!« flüsterte Bill.
Der Mann keuchte und spie auf den Boden. »Ihr verfluchten Hundesöhne. Ihr wißt ja nicht, was ihr da tut…«
»Aber sicher doch«, sagte Suko, schaute noch einmal auf das Bild und schwang seinen rechten Arm nach vorn. Er drehte die Hand dabei leicht, so daß die drei Riemen das Bild so trafen, wie Suko es sich vorgestellt hatte.
Sie hämmerten gegen das Untier.
Weder Suko noch Bill konnten vorhersagen, was geschehen würde. Sie rechneten im Prinzip mit einer Zerstörung der Leinwand, aber das geschah nicht. Statt dessen erklang ein klatschendes Geräusch, als hätte Suko gegen den Körper eines Werwolfs geschlagen.
Er zuckte zurück, wollte seinen Augen kaum trauen, und Bilder-Franz begann wütend zu schreien.
Das aber war nichts gegen die Laute, die aus dem Bild drangen.
Ausgestoßen hatte sie die Bestie. Sie warf ihren Kopf in den Nacken, öffnete das Maul noch weiter, und ihr schmerzvolles Heulen klang wie der Ton einer Sirene durch den Laden.
Dann drehte sie sich um.
Von drei magischen Riemen war sie getroffen worden. Zwei hatten sie am Körper erwischt und dort daumendicke, blutige Streifen gezogen. Der dritte Riemen war gegen den blanken Schädel der Bestie geklatscht und hatte sich dortherumgewickelt. Die graue Haut war aufgerissen. Aus der langen Streifenwunde quoll eine grünbraune Flüssigkeit, doch sie störte die Bestie ebenso wenig wie die beiden anderen Verletzungen.
Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung wuchtete sie ihren Körper vor und verließ das Bild wie ein Geschoß…

***

Als ich zu mir kam, schmerzte mein Nacken, als wäre er von einem eisernen Ring umklammert. Die Erinnerung war ebenfalls sofort da, ich überlegte und gelangte zu dem Schluß, daß ich noch einigermaßen Glück gehabt hatte.
Allerdings mußte ich mit ein paar blauen Flecken rechnen, möglicherweise auch mit Prellungen, zudem war mein Nacken steif.
Wenn ich den Kopf drehen wollte, mußte ich meinen Körper mitbewegen.
Noch etwas fiel mir auf.
Es war die Kälte, die trotz der dicken Wintersachen durch meine Kleidung kroch. Ich lag auf der Seite, hielt die Augen halb geöffnet und blickte vor mir auf den Boden, über den ein Wechselspiel aus Licht und langen, dünnen Schatten zuckte.
Wieso?

Ich stemmte mich in eine halb sitzende und halb liegende Stellung, in der ich auch blieb. Dann drehte ich den Kopf in die Richtung, aus der die Schatten kamen, blinzelte ein paarmal, aber das Bild blieb.

Ich steckte in einem Käfig. Mein Gefängnis war der Wagen, den Georg und ich vor dem Turm hatten stehen sehen, dieser Hinrichtungskarren, der eigentlich für die vier Personen gedacht gewesen war, die wir hatten befreien wollen.

Nun lag ich darin. Die auf dem Platz vor dem Turm versammelten Menschen hatten mehrere Feuer angezündet, so daß ich meinen Leidensgenossen erkennen konnte.

Es war der junge Student Georg von Spränge. Ihn hatte es schlimmer erwischt als mich. Eine Gesichtshälfte war blutverschmiert.

Hatten sie ihn erschlagen?

Ich fühlte nach seinem Puls und war halbwegs beruhigt. Der Mann lebte.

Mit vielen Dingen hatte ich bei meinem Ausflug in die Vergangenheit gerechnet, nur nicht damit, daß man mich hinrichten wollte.

Ich tastete mich ab und war zunächst einmal beruhigt, daß meine Waffen noch da waren.

Vorsichtig drückte ich mich höher, so daß ich schließlich kniete.

Bei jeder Kopfbewegung spannte sich mein Nacken, und die Schmerzen lösten das taube Gefühl ab.

Verdammt auch…

Die Dunkelheit hatte sich mittlerweile über das Land gelegt. Am Himmel stand, mit einem großen blassen Auge zu vergleichen, ein kugelrunder Vollmond, der auf die Erde glotzte.

Er schien auf eine Stadt, in deren Straßen und Gassen zahlreiche Feuer brannten, die nicht nur Licht spendeten, sondern auch Wärme.

Und in den Straßen und Gassen warteten die Neugierigen auf die Hinrichtung.

An der hinteren Seite hatte der Wagen die Gittertür. Man hatte sie mit einem schweren Schloß gesichert. Auch über mir bildeten die waagerecht verlaufenden Stangen ein durchlässiges Dach, das weder Kälte noch Hitze abhielt.

Den Kindern war es zuerst aufgefallen, daß ich mich wieder bewegte. Sie liefen zum Wagen, starrten in meinen Käfig und zuckten zurück, als hätten sie etwas Heißes berührt. Mit lauten Stimmen riefen sie nach ihren Eltern oder Verwandten, daß ich wieder aus der Bewußtlosigkeit erwacht war, und so näherten sich auch die Erwachsenen, begleitet von den Schergen der Obrigkeit.

Sie liefen von verschiedenen Seiten herbei. Auch Frauen waren dabei. Sie gebärdeten sich wie toll, umklammerten die Stäbe, schrien mich an und spien in den Wagen.

Manche streckten auch ihre Arme nach mir aus. Sie wollten mich

packen und kratzen.
Diese Weiber trieben es toll. Sie zerrten und rüttelten an den Stäben. Der gesamte Henkerskarren geriet ins Wanken, aber er fiel nicht um, dafür war er zu schwer.
Schließlich erschienen die Soldaten.
Und sie machten kurzen Prozeß. Wer von den Frauen nicht sofort verschwand, als sie ihre Befehle gaben, bekam die harten Schläge der Lanzen zu spüren.
Die Männer wußten, wie sie zu schlagen hatten. Heulend, kreischend und wehklagend verschwanden die Frauen aus der unmittelbaren Reichweite des Wagens.
Ich blieb hocken. Speichel hatte mein Gesicht getroffen. Ich wischte ihn mit der Kleidung ab.
Die Soldaten hielten den Wagen umstellt.
Der Grund, weshalb wir warteten, war nicht schwer zu erraten.
Die anderen vier Gefangenen mußten noch geholt werden, um anschließend in den Karren gepfercht zu werden. Es dauerte auch nicht mehr lange. Ich sah die vier zwar nicht, vernahm aber das Geschrei der Gaffer. Die Frauen kreischten wieder am lautesten.
Ich konnte noch nichts sehen und mußte warten, bis die Soldaten an der Gittertür zur Seite traten.
Dann erst schaute ich auf sie.
Söldner hielten sie umklammert. Wenn sie ihnen nicht schnell genug liefen, schlugen sie mit Peitschen gegen die Leiber oder nahmen ihre langen Stöcke zu Hilfe.
Die Diener Baphomets schützten ihre Köpfe, sie gingen geduckt, doch sie blieben nicht still und brüllten den Soldaten wahre Haßtiraden entgegen.
Ein breitschultriger Typ, der so finster aussah, daß er der Kerkermeister sein konnte, trat vor und schloß die Gittertür auf. Auch als sie quietschend nach außen schwang, gab es für mich keine Chance zur Flucht. Es standen einfach zu viele Gegner in der Nähe.
Durch Stockschläge wurden die anderen Gefangenen in den Wagen getrieben, stolperten vor, und eine Frau, deren Kleidung furchtbar roch, fiel dicht vor mir auf die Knie, schlug ihre Arme nach vorn und drückte ihre langen Nägel in den Stoff meiner Jacke, wo sie sich festklammerte. »Tod!« keuchte sie. »Der Tod wird dich vernichten.«
Ich stieß sie zurück.
Sie fiel lachend über einen ihrer Freunde.
Es war der Mann, der uns angesprochen hatte. Jetzt kniete er und drehte sich um.
Wieder verzog er sein hageres Gesicht. Einige Blutspritzer klebten auf seiner linken Wange. Es schien ihm nichts auszumachen, denn sie vertrauten einem anderen.

»Ihr werdet sterben!« sagte er.
»Möglich.«
»Nein, ihr *werdet* sterben, denn wir stehen unter dem Schutz des mächtigen Baphomet.«
»Und wer bist du? Weshalb hat man euch gefangengenommen? Das muß doch einen Grund haben?«
Er lachte scharf auf. Zum Glück redete er so langsam, daß ich ihn verstehen konnte. »Wir sind etwas Besonderes, und ich bin derjenige, dem alles gegeben wurde.«
»Was ist das?«
»Die Kunst des Malens!«
»Du bist Maler?«
»Ja, ich heiße Gropius und habe ein Bild gemalt, das andere in Angst versetzte.«
Die letzte Antwort hatte mich hellhörig werden lassen. »Ist es das Bild mit den Monstern?«
»Ja, die beiden, die ich sah, als ich einen Blick in Baphomets Reich tat. Er hat, als ich malte, meine Hand geführt, und er hat dafür gesorgt, daß dieses Bild in seinem Namen gemalt wurde. Verstehst du? Es ist ein besonderes Gemälde.«
»Ich kenne es.«
»Wo hast du es gesehen?« Durch seinen Körper ging ein Ruck.
»Man hat es mir genommen…«
Was sollte ich dem Mann sagen? Daß ich aus der Zukunft kam und es dort gesehen hatte? Nein, das würde er nicht begreifen, und so erwiderte ich: »Es ist schon gut.«
Der Mann schaute mich lauernd an. »Man kann es nicht töten!« flüsterte er. »Das Bild ist einfach zu gut. Diese Ungeheuer leben dort, wo Baphomet regiert. Und aus seinem Reich wird er uns auch den Helfer schicken, der all die vernichtet, die uns töten wollten. Ein Henker wird gegen den Henker kämpfen. Der Fluß wird den Schrecken entlassen, und wenn sich der Mond verfinstert, der Henker den Fluten entsteigt, dann ist auch die Zeit der Reiter angebrochen.«
»Welche Reiter meint Ihr?«
Er starrte mich an. »Kennst du sie nicht? Die vier Reiter der Apokalypse? Sie haben den Tod gebracht, sie brachten die Pest. Viele sind hingerafft worden. Aber die Reiter stehen auf unserer Seite. Sie halten zu den Abtrünnigen. Sie werden erscheinen, damit wir mit ihnen in den Himmel des Schreckens steigen…«
Er brach ab, denn wie auch ich hatte er den Hufschlag gehört und das Knarren des Zaumzeugs.
Man führte zwei Pferde heran, die den Hinrichtungskarren zum Henkersteg ziehen sollten. Zwei Söldner schirrten die Tiere an und nickten sich zu.

Die übrigen Bewacher hatten sich zurückgezogen und einen freien Weg geschaffen.

Die vier Baphomet-Diener hockten wieder zusammen, während ich mich um Georg von Spränge kümmerte.

Da ich mich mit diesem Gropius unterhalten hatte, war mir nicht aufgefallen, daß mein junger Begleiter seine Bewußtlosigkeit überwunden hatte. Noch ging es ihm sehr schlecht. Seine Wimpern bewegten sich hektisch, er blickte mich an, ohne mich zu erkennen, und zog sich plötzlich zusammen, als eine Kältewelle durch seinen Körper strömte.

In diesem Moment hörte ich das Klatschen der ersten beiden Peitschenschläge. Das schwere Leder traf die Rücken der beiden Tiere, die sich zunächst unwillig schüttelten, dann aber ihre Beine in Bewegung setzten und den Karren anzogen.

Ich fühlte mich wie ein zur Schau gestelltes Tier undkonnte verstehen, daß es für die Tiere ebenfalls schlimm war, in einem Wagen eingepfercht zu sein.

»Hallo, Georg!« Ich hatte so laut gesprochen, daß er mich verstehen mußte.

Jetzt öffnete er die Augen, stöhnte und schloß sie sofort wieder.

»Es geht mir schlecht!« flüsterte er. »Wir haben uns wohl vertan. Tut mir leid.«

»Schon gut, Georg.«

»Wie geht es jetzt weiter? Wo sind wir?«

Ich sah keinen Grund, ihm die Wahrheit zu verschweigen. »Auf dem Henkerskarren. Wir werden zur Hinrichtung gefahren, so wie man es den anderen versprochen hat.«

Dieser letzte Satz erschreckte ihn. Sein Blick nahm einen ängstlichen Ausdruck an. »Dann wird man uns auch töten?«

»Man wird es zumindest versuchen.«

»Schaffen wir es? Können wir etwas tun?«

»Im Augenblick nicht, Georg. Aber du wirst, so hoffe ich, trotz allem am Leben bleiben.«

Er versuchte zu lächeln, was ihm nicht gelang. »Tut mir leid, mein Freund, ich kann dir nicht glauben. Die anderen sind stärker als wir, viel stärker. Ich weiß, wie es bei Hinrichtungen zugeht. Ich habe einigen beiwohnen müssen. Die Verurteilten haben keine Chance.«

Seine letzten Worte waren im Geschrei der uns begleitenden Menschenmenge untergegangen.

Männer, Frauen und auch Kinder liefen neben dem Karren her.

Die Soldaten hatten ihre Plätze an den Seiten geräumt. Sie schritten jetzt vor und hinter dem Karren in Zweierreihen her. Das nutzten einige aus der Menge, um sich an den Gefangenen abzureagieren, oder sie testeten einfach nur ihren Mut.

Steine und Eisbrocken flogen in den Käfig. Dicht neben mir krachte einer der Brocken auf die dicken Holzlatten. Ich warf mich über den jungen Studenten, zog ebenfalls den Kopf ein und deckte Georg mit meinem Körper.

Ich hörte seine zittrige Stimme. »So ist es immer. Siewerden uns bis zum Henkersteg malträtieren. Ich habe schon erlebt, daß einige Verurteilte tot waren, bevor sie die Stätte der Hinrichtung erreichten.«

»Wir schaffen es.«

»Du bist sehr mutig, John, aber ich teile deine Hoffnung nicht. Es ist einfach zu schlimm.«

»Nein.«

Wieder flog ein Stein in den Karren. Ich hörte den Aufschlag, ging das Risiko ein und drehte den Kopf in eine andere Richtung.

Eine der Frauen war voll erwischt worden. Sie kniete breitbeinig und schlug die Hände vor das Gesicht, in dem der Stein eine blutende Wunde hinterlassen hatte.

Ein zweiter Brocken schleuderte sie zur Seite.

Gropius, der zusammengekauert saß, begann zu fluchen. »Der Teufel wird euch die Herzen aus den Leibern reißen und sie im Höllenfeuer verbrennen!« schrie er. »Ihr seid verloren. Man wird eure Köpfe abhacken, auf Stangen stecken und in der Sonne trocknen lassen…« Die weiteren Beschimpfungen mußte er verschlucken, denn zahlreiche Steine flogen ihm entgegen und trafen seinen zusammengekrümmten Körper.

Ich war auch an den Beinen und der Hüfte erwischt worden, aber nicht so arg, als daß es sich nicht hätte ertragen lassen.

Dieser Transport wurde zu einer wahren Spießrutenfahrt. Wir hörten das Mahlen der eisenberingten Räder, jede Bodenwelle spürten wir, die uns anhob oder zurückwarf.

Die Kinder hatten das »Privileg«, Steine auf uns zu werfen. Die Frauen aber durften uns schlagen, beschimpfen und bespeien. Sie kamen dicht an den Karren heran, der so langsam fuhr, daß die Leute bequem nebenherlaufen konnten.

Manche klammerten sich an den Gitterstangen fest. Andere droschen mit Schlagstöcken auf uns ein.

Auch an meiner Seite sah ich die Frauen und deren haßentstellte Gesichter.

Ein Knüppel sauste auf mein Gesicht zu. Ich war schneller, packte ihn und riß ihn der Frau aus der Hand.

Sie brüllte wie eine Furie. Ich hatte schon den Arm gehoben und hätte in ihr Gesicht dreschen können.

Im letzten Augenblick beherrschte ich mich, behielt den Hartholzstock in der Hand und wehrte damit andere Schläge ab, die nach mir gezielt waren.

Ich vergaß die Zeit um mich herum. Hin und wieder mußte ich durch rasches Einziehen des Kopfes den Steinen oder Eisbrocken ausweichen, ohne verhindern zu können, einige Male an den Schultern oder am Rücken getroffen zu werden.

Bis wir den Fluß erreichten.

Dort brannten Feuer, die den letzten Rest des Hinrichtungswegs markierten.

Auf eisernen Fässern tanzten die düster wirkenden Flammen und warfen ihr zuckendes Licht auf uns.

Es herrschte eine düstere Atmosphäre, die auch den Geruch des Todes ausstrahlte. Wieder rollten wir an dem Gasthaus vorbei. Vor der Tür standen die Betrunkenen und grölten. Sie warfen uns Schimpfworte entgegen. Sogar tönerne Weinkrüge flogen gegen die Gitter.

Die Pein dauerte nicht mehr lange. Söldner ritten herbei und trieben die Menschen zur Seite. Wer nicht sofort gehorchte, wurde von den Peitschenschlägen weggetrieben.

Ich achtete nicht darauf, sondern starrte nach vorn, wo das größte der Feuer loderte.

Dort befand sich der Richtplatz.

Die Flammen züngelten hinter ihm in die Höhe. Sie schufen eine Helligkeit, die ausreichte, um den Schrecken erkennen zu können.

Er bestand aus einem Richtklotz und einer vermummten Gestalt, dem Henker. In seiner rechten Hand hielt er eine gewaltige Axt, die an Größe alles übertraf, was ich bisher in meinem Leben an Äxten zu Gesicht gekommen hatte.

Ich kniete und spürte zum ersten Mal so etwas wie Angst.

Mein Magen zog sich zusammen. Auf der Fahrt hierher war ich nicht dazu gekommen, über unser Schicksal nachzudenken, jetzt aber hatte ich es drastisch vor Augen.

Von der Pegnitz her fuhr uns ein eisiger Wind entgegen, den ich wie einen Todesgruß empfand. Er spielte auch mit der Kapuze und der langen Kutte des Henkers, der ansonsten wie ein Denkmal stand und sich nicht aus der Ruhe bringen ließ.

Wir hatten es nicht mehr weit bis zum Ziel. Das merkten auch die schweren Gäule. Sie kannten den Weg und wurden automatisch langsamer. Unser Karren wurde von den Söldnern umringt. Sie warfen finstere Blicke auf die Ladefläche. Auch ich wurde davon nicht ausgeschlossen, obwohl ich nicht zu den Dienern Baphomets zählte, aber ich hatte einen ihrer Kumpane niedergeschossen und drei andere ins Reich der Träume geschickt. Das würden sie mir nie vergessen.

Neben mir lag Georg von Spränge. Ihm ging es verdammt mies.

Er machte auf mich den Eindruck eines Fiebernden. Ich fühlte auf seiner Stirn nach, und mein Verdacht wurde bestätigt. Trotz der

beißenden Kälte war seine Haut warm.

Als ich ihm zulächelte, wurde sein Blick fragend und bittend zugleich. »Wir… wir schaffen es wohl nicht – oder?«

»Keine Sorge.«

»Aber gib dich nicht mit mir ab. Wir kennen uns noch nicht lange. Laß dir nur sagen, daß du in der Zeit zu einem Freund geworden bist. Es ist nicht einfach, gute Menschen zu finden, aber du gehörst dazu, mein Freund John. Und wenn es soweit ist, dann brauchst du dich um mich nicht zu kümmern. Es ist mir gleich, ob mein Kopf von einem Henker abgeschlagen wird oder ob ich im Fieber verbrenne.«

»Nun sei mal ruhig und…«

Er faßte nach meiner Hand. Auf seinem Handrücken lag eine Blutkruste. Sie war mit Schmutz bedeckt. »Kannst du noch beten, John?«

»Ja – sicher.«

»Ich nicht mehr. Es sind zu viele schreckliche Dingegeschehen. Der Krieg, die Pest, die Reformation – ich weiß überhaupt nicht, was ich noch glauben soll. Viele Prediger ziehen durch das Land. Ein jeder will die Wahrheit sagen, aber ich glaube keinem mehr.«

»Die Welt wird es überleben.«

Er schaute mich skeptisch an. »Woher nimmst du den Mut, dies zu sagen, John?«

»Weil ich es weiß. Ich komme aus der Zukunft.«

Seine Augen wurden groß. Plötzlich war das Fieber vergessen.

Interesse hielt ihn gepackt, sicherlich hatte er noch viele Fragen zu stellen, aber das Schicksal machte uns einen Strich durch die Rechnung.

Die Pferde stoppten.

Ich richtete mich auf. Zwei Söldner griffen in die Zügel und zogen sie so straff, daß die Gäule hielten.

»Jetzt ist es uns nicht mehr möglich, das Schicksal zu verändern«, sagte der junge Student. »Ich werde dir Lebewohl sagen, Freund John. Vielleicht sehen wir uns woanders einmal wieder…« Seine letzten Worte erstickten, er konnte nicht mehr sprechen, gleichzeitig wurde das Gittertor aufgezogen, und vier schwerbewaffnete Landsknechte betraten den Karren, um sechs Menschen zur Hinrichtungsstätte zu schleifen …

***

Das aus tiefen Wunden blutende Untier war nicht zu stoppen. Seine Dimensionen hatten sich verändert. Es war jetzt zu einer dreidimensionalen Bestie geworden, die auch töten konnte. Selbst Suko, der geschlagen hatte, wurde überrascht. Mit einem blitzschnellen Sprung zurück rettete er sich, so daß die Killerkrallen

ihn nicht einmal streiften. Dennoch hatte der Chinese Pech, da er gegen ein auf einer Staffelei stehendes Bild prallte und es umwarf.

Dafür raste die Bestie auf Bill und Bilder-Franz zu. Der Reporter tat das einzig Richtige in dieser Lage. Er ließ seinen Gefangenen los, drückte die flache Hand in den Rücken des Mannes und gab ihm einen solch harten Stoß, daß Bilder-Franz gegen das heranspringende Untier prallte.

Der Reporter rechnete nicht damit, daß die Bestie den Galeristen umbringen würde, aber er hörte den gellenden Angstschrei und sah, wie der Mann zur Seite flog und zwischen seinen Gemälden landete, die dem Druck nicht standhielten und umfielen.

Bill Conolly nutzte die Chance, in Deckung zu laufen. Er drehte sich um und hetzte mit gewaltigen Schritten zurück. Auch er schleuderte mit den Schultern Bilder zur Seite, trat darauf und hörte hinter sich die keuchenden und schnaubenden Schreie des Untiers.

Es hatte eine Hölle entfacht, dachte nur noch an Mord und suchte seine Opfer.

Dabei räumte es regelrecht auf.

In seiner Wut, in seinem Haß und in seinem Schmerz nahm es auf nichts mehr Rücksicht. Seine mächtigen, muskelbepackten Arme glichen dabei Dreschflegeln, die mit wütenden Hieben die Leinwand der Bilder zerfetzten oder Rahmen zerbrachen.

Bill Conolly hielt seine mit Silberkugeln geladene Waffe schußbereit. Er würde der Bestie ein Geschoß auf den Pelz brennen, von dessen Wirkung sie sich wahrscheinlich nicht erholte.

Conolly sah ihren Schatten. Im heftig schwankenden Licht einer Laterne zuckte er über den Boden, als wollte er einen bizarren Tanz aufführen.

Mit einem Fußtritt schleuderte das Monster eine letzte hemmende Staffelei zur Seite und auf Bill Conolly zu.

Der schoß nicht.

Er rechnete damit, daß der Unhold sich auf ihn stürzen würde, doch die Bestie blieb stehen. Sie befand sich sehr günstig, der Schein einer Lampe erreichte sie, und Conolly sah, was mit ihr und ihren Wunden geschehen war.

Es wäre schon ein kleines Wunder gewesen, hätte eine so mächtige Waffe wie die Dämonenpeitsche keinen Erfolg gebracht.

Die langen Streifen waren doppelt so breitgeworden. Aus ihnen drang eine Flüssigkeit, die an zähes Dämonenblut erinnerte. Auf dem glatten Fell bildete sie einen regelrechten Schmierfilm.

Am schlimmsten sah der Kopf aus. Genau zwischen den Ohren verlief der lange Wundstreifen, der noch weiter aufklaffte.

Von der anderen Seite her näherte sich Suko. Er hielt seine Peitsche schlagbereit in der rechten Hand, in der linken die Beretta, warf einen

kurzen Blick auf Bill und sah dessen Kopfschütteln.
Suko nickte zum Zeichen des Einverständnisses.
In diesem Augenblick brach die Bestie zusammen. Sie fiel zuerst auf die Knie, hielt die Arme hoch erhoben, aber sie schaffte es nicht mehr, sich abzustützen.
Schwer klatschte sie auf das Gesicht.
Für die beiden Zuschauer war es das Ende der Bestie. Sie konnte tatsächlich niemandem mehr gefährlich werden, doch die magische Kraft, die diese Mutation zusammengehalten hatte, floß nun wieder heraus, und aus dem dreidimensionalen Wesen wurde ein zweidimensionales, das wie gemalt wirkte. Es versank im Steinboden wie Wasser im Sand.
»Sag mir, daß ich träume, Suko.«
»Keine Sorge, du schläfst nicht mit offenen Augen.«
Beide Männer traten von verschiedenen Seiten an die Bestie heran und sahen zu, wie sie förmlich innerhalb des Fußbodens schwamm und dort liegenblieb!
Suko schleifte seine Fußsohle über die bewußte Stelle, er spürte den normalen Widerstand.
»Da können wir nichts tun, Bill.«
Der Reporter blieb stehen, als er die jammernden Laute vernahm, die aus dem Bilderwirrwarr hinter ihnen erklangen.
Bilder-Franz hatte sie ausgestoßen. Verständlich, für ihn mußte eine Welt zusammengebrochen sein.
»Kommen Sie raus, Franz«, sagte Bill scharf.
»Nein, ihr verfluchten…«
Suko machte kurzen Prozeß. Er stiefelte los und nahm auch auf die am Boden liegenden Bilder keine Rücksicht. Sie waren sowieso zum größten Teil zerstört.
Bilder-Franz hatte sich verkrochen. Suko fand ihn dennoch, packte ihn am Kragen und schleifte den Mann dorthin, wo Bill wartete.
Als Suko ihn losließ, wäre der Galerist fast gefallen.
»Mensch, reißen Sie sich zusammen!« fuhr Bill den Kerl an.
Bilder-Franz hob den Blick. Seine Augen waren gerötet, ebenso die Wangen. Er wollte sprechen, brachte aber nur ein paar unverständliche Worte heraus.
Bill und Suko ließen den Mann gewähren. Er würde ihnen jetzt sowieso keine Fragen beantworten können, zuerst mußte der Schock einmal abgeklungen sein.
Bilder-Franz starrte zu Boden. Er hielt die Finger ineinander verknetet. Dem im Stein schwimmenden Monstrum stierte er nach, die Umrisse verschwammen immer mehr, bald würde der Schatten vom Untergrund nicht mehr zu unterscheiden sein.
Dann hatte es dieses Monster gegeben.

Bill schaute auf das Chaos. Fast über die Hälfte der auf den Staffeleien stehenden Bilder waren umgestoßen worden und lagen zerstört am Boden. Wahrscheinlich ein Vermögen.

»Ich glaube, Sie werden hier nicht mehr viel reißen können«, sagte der Reporter. »Das Spiel haben Sie verloren.«

Der Galerist hob den Kopf und holte tief Luft. »Verloren?« Seine Augenbrauen bewegten sich hektisch. »Was habe ich denn verloren?«

»Zumindest das Bild und Ihre beiden Helfer.«

Er winkte hart ab. »Was sind schon die Untiere? Nichts sind sie. Gut«, fuhr er mit hoher Stimme fort, »sie waren gefährlich, aber nur Diener eines Alten und Mächtigen.«

»Das Bild war alt – oder?«

Der Galerist nickte dem Reporter zu. »Sehr alt, sogar. Ein Meister hat es gemalt.«

»Wie hieß er denn?«

»Gropius.«

»Kenne ich nicht.«

»Nein, aber Sammler kennen seinen Namen und Menschen, die sich mit der anderen Seite dieser Welt beschäftigten. Manche haben sogar gemeint, daß Gropius dem berühmten Maler Albrecht Dürer die Inspiration für seine apokalyptischen Reiter gegeben hat.«

»Gropius kannte sie?« Bill und Suko waren interessiert, denn auch ihnen sagten die Horror-Reiter einiges.

»Natürlich!« Der Galerist hatte die Antwort im Brustton der Überzeugung gegeben.

»Ich finde es eher außergewöhnlich.«

»Nicht für Gropius. Er gehörte zu den Templern, zur Baphomet-Gruppe, die sich abgespalten hat. Seine Ideen gab ihm der Teufel, und die Menschen hatten Angst vor ihm. Sie warfen ihn in den Kerker, aber…« Der Mann sprach nicht mehr weiter, er lachte nur wissend.

»Was ist mit aber?«

Bilder-Franz schüttelte den Kopf. »Ich sage nichts mehr. Die Geschichte ist in ihren Einzelheiten viel interessanter, als sie jemals hätte aufgeschrieben werden können. Das sage ich euch, und dazu stehe ich. Nur soviel, das Bild, auf dem die beiden Monster zu sehen waren, hatte eine bestimmte Funktion zu erfüllen. Es war der Mittler zwischen den Zeiten, der Gegenwart und der Vergangenheit.«

Auch Suko sagte etwas. »Und das hat John Sinclair gewußt?«

»Ja.«

»Dann war er hier!«

»Das streite ich nicht ab.«

»Wo ist er jetzt?«

Bilder-Franz fing an zu kichern. Er amüsierte sich über die Ratlosigkeit seiner Besucher. »Ihr seid bestimmt gute Freunde von

ihm. Sonst wärt ihr ja nicht gekommen.«
Suko wollte sich durch die Rederei nicht vom eigentlichen Thema ablenken lassen. »Wo ist er hingegangen?«
Der Galerist öffnete die Augen. »Weit weg!« flüsterte er. »Sehr weit weg.«
»Wohin?«
Bilder-Franz spielte seine Überlegenheit aus. Er krümmte den Zeigefinger, bevor er über seine Schulter deutete. »Kommt mit, ihr beiden, ich zeige es euch.« Ohne eine Reaktion der beiden Männer abzuwarten, ging er durch den Laden und dorthin, wo auch das Bild stand, in dem die beiden Bestien gelauert hatten.
Jetzt waren nur noch die erstarrten Flammen zu sehen und im Vordergrund die zerstörte Tür oder der zerhämmerte Eingang. Da, wo die Untiere gelauert hatten, befand sich eine Schwärze, die der des Alls schon gleichkam.
Bill faßte den Mann am Arm und schüttelte ihn durch. »Verdammt noch mal, was ist mit John Sinclair? Was willst du uns da erzählen?«
Bilder-Franz streckte seinen Arm aus und stach den Zeigefinger vor. »Er ist dort verschwunden und steckt jetzt in einer anderen Zeit. Im mittelalterlichen Nürnberg. Die Magie des Malers Gropius hatte Bestand. Baphomet half ihm. Beide zusammen haben euren Freund in ihre Zeit geholt. Das ist gut.«
Die Besucher aus England waren sprachlos. Sie schauten sich an, sprachen jedoch kein Wort.
»Ihr glaubt mir nicht?«
»Doch, wir glauben Ihnen.« Bill hatte seine Antwort sehr leise gegeben. »Aber mich würde interessieren, wie ein Mensch aus dieser Zeit wieder zurückkehren kann.«
»Das ist nicht mein Problem.«
»Irrtum«, widersprach der Reporter. »Das ist Ihr Problem. Für mich ist nicht nur das Bild mit dieser Magie gefüllt, sondern der gesamte Raum.« Er unterstrich seine Worte durch eine ausholende Hand- und Armbewegung. »Das Bild ist nur der Teil eines Ganzen. Sie können uns nicht erzählen, daß es alles ist, mit dem Sie hier arbeiten.« Bill deutete zu Boden. »Dieses Eintauchen in den Stein, das hat nichtsmit dem Bild zu tun. So etwas können Sie mir nicht erzählen.«
»Was sollte es noch geben?«
»Das werden Sie uns sagen.«
Bilder-Franz hob die Schultern. Dann sagte er etwas, das die beiden Männer überhaupt nicht begriffen. »Ich mache Ihnen jetzt einen Vorschlag. Sie können sich nicht nur selbst einen Gefallen tun, sondern auch Ihr Leben retten, wenn Sie verschwinden. Gehen Sie, Unheil genug haben Sie angerichtet. Eigentlich müßten Sie sterben, doch ich gebe Ihnen die Chance, zu verschwinden. Und vergessen Sie

Ihren Freund. Wer Baphomets Kreise stört, der kann nur elendig sterben.«

»Solche Worte kennen wir zur Genüge!« erwiderte der Reporter hart. »Warnung hin, Warnung her. Wir wollen von Ihnen vernünftige Auskünfte. Was spielt sich hier noch ab?«

»Die Übernahme der Macht.«

»Wieso?«

Bilder-Franz grinste breit. »Ich gehöre zu Vincent van Akkeren, der der heutige Baphomet ist. Der Grusel-Star ist etwas Besonderes. Er hat die Sekte wieder aufleben lassen. Er wird dafür sorgen, daß das Mittelalter zurückkehrt, und Nürnberg ist der ideale Platz. In kaum einer anderen Stadt sind so viele hingerichtet, geköpft, gehängt, gefoltert oder gevierteilt worden. Diese Stadt war berüchtigt. Sie hat nicht nur große Geister und Denker hervorgebracht, sie war auch«, jetzt senkte der Mann seine Stimme und ballte die Hand zur Faust, »eine Keimzelle der Magie. Hier wurde die magische Flamme geboren, die sich bald zu einem magischen Flächenbrand ausbreitete, der das gesamte Reich erfaßte und zahlreiche Menschen in den Bann und in das Verderben zog. Das wird wieder so sein. Die Vorzeichen stehen günstig. Wenn die Bestien das Bild verlassen, so heißt es, dann triff du, Vertreter Baphomets in dieser Stadt, die Vorbereitungen.«

»Und die haben Sie getroffen?« fragte Bill.

»Das kann man wohl sagen.«

»Wo denn?«

Bilder-Franz' Grinsen wurde fast so breit wie sein Gesicht. »Ihr steht darüber.«

Suko schaltete am schnellsten. »Meinen Sie den Keller?«

»So ist es.«

»Wunderbar, dann sehen wir ihn uns an.«

»Wollt ihr das Grauen tatsächlich am eigenen Leibe spüren?« erkundigte sich der Galerist noch einmal.

»Wir sind so frei«, erwiderte Bill lässig.

»Ich kann euch nicht daran hindern und werde es auch nicht mehr.« Demonstrativ schüttelte er den Kopf, bevor er sich in Bewegung setzte und auf die Tür zuging, durch die die drei Männer den Verkaufsraum betreten hatten.

Bill und Suko wunderten sich, wie eilig der Kerl es plötzlich hatte. »Dem können wir gar nicht schnell genug sterben«, flüsterte der Reporter.

»Dazu gehören immer zwei.«

»Auch wieder wahr. Was meinst du, Suko, wie schlimm kann es kommen? Hältst du ihn für einen Bluff er?«

»Nein.«

»Und hast du auch nicht das Verlangen gehabt, in das Bild zu

steigen?«
»Nicht so richtig. Als ich jedoch davorstand, hatte ich das Gefühl, einen kalten Hauch zu spüren, den ich nur mit dem Begriff Gruß aus der Ewigkeit umschreiben kann.«
»Mir erging es ebenso.«
»Was ist mit Ihnen, meine Herren? Wollen Sie mir nicht folgen? Oder haben Sie kalte Füße bekommen?« Bilder-Franz fragte es voller Spott und Hohn.
»Der Knabe fühlt sich verdammt sicher«, murmelte Suko.
Bill nickte. »Wer weiß, welche Trümpfe er noch in den Händen hält.«
Sie blieben vor dem Galeristen stehen. Der atmete schnell und heftig. »Sind Sie noch immer bereit?« fragte er.
»Natürlich.«
»Na dann.« Er tauchte in den düsteren Flur und schrittseine innerhalb des Hauskomplexes gebaute Privattreppe nach unten, bis er vor der Kellertür stehenblieb.
Bill deutete auf das Holz. »Und dahinter liegen also Ihre tollen Kellerräume?«
»Kellerräume?« Er lachte. »Sie wissen nichts, Sie wissen gar nichts. Das sind keine Kellerräume. Hier haben wir es mit Gewölben zu tun, unheimlichen Hallen aus alter Zeit.« Er gab seiner Stimme bei den nächsten Worten einen dumpfen Klang und bekam selbst eine Gänsehaut. »Erleuchtet durch Fackeln, die ein zittriges, schauriges Licht verbreiten, das dem großen Baphomet zur Ehre reicht. Er hätte sich selbst in meinen Gewölben wohl gefühlt.«
»Gehen Sie vor«, sagte Suko.
»Wie der Herr wünschen!« Der Mann schob einen Riegel zur Seite und öffnete ein Schloß. Dann zog er die Tür auf, die erbärmlich in den Angeln quietschte.
Die Männer schauten in den Schein der brennenden Pechfackeln.
Vor ihnen lag eine breite Steintreppe, über die das Licht ein unruhiges Muster warf. Es stank nach verbranntem Pech, aber auch nach Moder.
»In Nürnberg bin ich nicht der einzige Diener Baphomets«, erklärte der Galerist flüsternd. »Ich habe das Gefühl, daß die alte Zeit aus den verflossenen Jahrhunderten im Begriff ist, zurückzukehren. Das spüre ich.« Er bewegte seine Finger. »Hier in den Kuppen muß es kribbeln. Versteht ihr?«
Während seiner Worte war er die Stufen hinabgegangen, hatte sie bald überwunden und blieb stehen, damit sich die beiden Männer einen ersten Eindruck verschaffen konnten.
Der war überwältigend.
Nie hätten Bill und Suko gedacht, unter diesem Haus ein so gewaltiges Gewölbe zu finden. In seinen Ausmaßen war es durch die

schlechten Lichtverhältnisse nicht einsehbar, aber die Rundbogendecke mußte von gewaltigen Stützpfeilern gehalten werden. Wo sie vom Boden her in die Höhe wuchsen, sah es aus, als würden Tunnel oder Stollen in den hinteren Teil des Gewölbes führen.

Das Fackellicht geisterte nicht nur über den Boden, es erfaßte auch einige wie planlos herumstehende Geräte, die verdächtig denen ähnelten, die man im Mittelalter benutzt hatte, um Gefangene zu foltern.

Rechts der Treppe stand der Thron. Zu ihm führten ebenfalls Stufen hoch, und er war etwas Besonderes, denn dieser steinerne Sessel hatte die Form eines gewaltigen Schädels, dessen Maul weit geöffnet war, so daß es als Sitzfläche benutzt werden konnte. Aus der steinernen Stirn wuchsen krumme Hörner, und die beiden Männer aus England wußten Bescheid.

Das war ein Abbild Baphomets!

Angestrahlt wurde es von zwei Fackeln, die den ungewöhnlichen Thron einrahmten.

»Das ist mein Platz!« rief Bilder-Franz laut und deutete auf das aufgerissene Steinmaul. »In diesem Gewölbe und hier unter der Erde bin ich der Vertreter Baphomets. Mir gehört die Stadt, Baphomet ist bald der wahre Herrscher, wenn er die Menschen seine Macht spüren läßt.« Er deutete in das Gewölbe hinein. »Ihr habt mich nach der Magie gefragt, die hier noch vorhanden ist. Es gibt sie. Geht in diesen Keller. Geht ruhig weiter, dann werdet ihr es sehen.«

»Sollen wir?« fragte Bill.

»Klar.«

Sie gingen an Bilder-Franz vorbei, dem es in allen Gliedern zuckte. Er hatte seine Teufelsmaske eingesteckt und hätte sie am liebsten aufgesetzt. Doch er mußte noch warten und starrte auf die Rücken der beiden Männer aus England.

Suko und Bill brauchten nicht einmal weit zu laufen, bis sie erkannten, was Bilder-Franz gemeint hatte. Sie sahen die gewaltigen viereckigen Löcher im Steinboden und die hochgestellten, von straffen Seilen gehaltenen Deckplatten.

Zwischen den einzelnen Luken befand sich ein so großer Zwischenraum, daß ein Mensch dort Spazierengehen konnte. Suko und Bill blieben sehr vorsichtig und blickten auch zurück, als sie sich den vier gewaltigen Öffnungen näherten.

An deren Rand blieben sie stehen.

»Ja!« hallte hinter ihnen Bilder-Franz’ Stimme auf. »Schaut nur hinein.«

Sie taten es.

Im ersten Moment glaubten sie, daß diese ungewöhnlichen Löcher leer waren, bis sie sich den Grund genauer ansahen.

Da entdeckten sie das Flimmern. Es lag wie eine Schicht darüber und füllte die Löcher bis zu einer gewissen Höhe aus.

Suko und Bill waren ratlos, sie konnten sich diesen Vorgang nicht erklären, doch Bilder-Franz sorgte für die Überraschung.

Freude und Triumph waren deutlich aus seinen Worten herauszuhören. »Es sind alte magische Verstecke, die ich durch Baphomets Kraft geöffnet habe, damit sie erscheinen können. Die Reiter der Apokalypse…«

***

Die Baphomet-Diener wehrten sich nicht, als sie von den starken Händen gepackt und in die Höhe gewuchtet wurden. Nur passiven Widerstand leisteten sie, indem sie sich so schwer wie möglich machten, aber das nutzte kaum etwas.

Gropius wollten sie als letzten aus der Gruppe holen. Er stand aufrecht, sein Gesicht gegen den Wind gestemmt. Er strahlte etwas Dämonisches ab, gleichzeitig vermischt mit einer gewissen Autorität. »Faßt mich nicht an!« schrie er den vier Söldnern entgegen.

»Eure schmutzigen Hände würden mich nur besudeln!«

Die Männer waren so überrascht, daß sie den Befehl befolgten.

Sie blieben stehen und befanden sich wie die Akteure auf einer Bühne. Von den Zuschauern wurde alles genau registriert. Sie dienten als Beleuchter in dem Stück, denn sie hielten die Fackeln hoch, so daß ein Hin und Her aus Licht und Schatten über die Gesichter, den Karren und auch uns hinwegstreifte.

Georg von Spränge hatte sich aufgerichtet und wurde vonmir gestützt. Er beobachtete die Szenen genau. Seine Lippen zitterten, als er sprach. »Ja«, sagte er. »Ja, so ist das. So etwas habe ich schon öfter erlebt. Man holt die Verurteilten ab und schafft sie zum Henker. Er wird sein Richtschwert heben und uns köpfen!«

Ich enthielt mich einer Antwort, denn im Prinzip hatte der Mann recht. Aber ich wollte es nicht soweit kommen lassen. Die beste Chance hat ein Todeskandidat immer dann, wenn ihn die anderen schon abgeschrieben haben. Und das passiert meist dann, wenn er direkt vor dem Henker steht.

Aus der Zuschauermenge erklang ein wilder Ruf. Wir hörten den Spott heraus, wahrscheinlich galt er den unentschlossenen Söldnern, und die wollten sich nicht verhöhnen lassen.

Sie nahmen die Peitschen und ließen das Leder klatschend gegen Gropius' Körper sausen. Der Baphomet-Diener zuckte zusammen.

Wir hörten ihn ächzen, er hob die Arme und deckte seinen Kopf, bevor er unter den Schlägen den Wagen verließ. Die Schreie der Menge begleiteten ihn.

Er hatte sich geduckt, wir sahen ihn nicht mehr, nur die massigen

Körper der Schläger.

»Bald holen sie uns!« Georg von Spränge hielt mein Gelenk fest. »Ich möchte vor dir sterben, John.«

»Vielleicht sterben wir gar nicht.«

»Woher nimmst du nur deinen Mut?«

»Das frage ich mich manchmal selbst. Aber es gibt Menschen, die des öfteren in haarsträubenden Situationen stecken und…«

»Situation? Was ist das?«

»Das werde ich dir vielleicht später erklären. Es ist ein Wort aus unserer Zeit.«

Er begann leise zu lachen. Nur hörte es sich nicht fröhlich an.

Mein junger Begleiter hatte physisch und auch psychisch schwer zu leiden.

Ich gestattete mir selbst einen Rundblick.

Die Gaffer waren dicht an den Wagen getreten. Sieumklammerten die Gitterstangen. Wegen der Kälte hatten sich die meisten Lappen um ihre Hände gewickelt, und vor ihren Lippen dampfte hellgrau der Atem. Ich brauchte nur in die Augen zu schauen, um in ihnen das zu lesen, was sie für uns empfanden.

Haß und Abscheu!

In vielen Pupillen spiegelte sich das unruhige Fackellicht.

Deshalb sah es so aus, als würden in ihren Augen Sterne explodieren.

Ich hatte die Hände zu Fäusten geballt. Einen großen Vorwurf konnte ich den Leuten nicht einmal machen. Sie lebten in einer Zeit, in der der Hexenwahn in voller Blüte stand und eine Hinrichtung an der Tagesordnung war. Öffentliches Töten erfreute sich großer Beliebtheit. Von der Obrigkeit war es abgesegnet worden und diente sehr zur Abschreckung.

Die vier Soldaten kamen zurück. Andere hielten bereits neben den in der Nähe des Scharfrichters stehenden Wache. Auch dort gaben sie ihnen keine Chance.

»Ich werde allein gehen können!« sagte von Spränge mit spröde klingender Stimme.

»Nein, du bist zu schwach.«

Er versuchte es trotzdem, stand auf, schwankte und wäre fast gefallen. Seine Verletzungen waren zu schlimm. Ich mußte zugreifen und ihn stützen.

Peitschenschläge wollte ich nicht riskieren, aus diesem Grunde wehrten wir uns auch nicht, als die Söldner vor uns stehenblieben und uns zunickten.

Ich hatte mich erhoben und blickte ihnen entgegen. Sie waren kleiner als ich, dafür schwerbewaffnet. Wäre Georg von Spränge nicht bei mir gewesen, hätte ich vielleicht schon jetzt einen Ausbruch versucht.

So aber blieb ich bei ihm.

»Wir gehen allein!« sagte ich den Söldnern.

Deren Gesichter verzogen sich zu einem Grinsen. Dann drehten sie sich um und traten gleichzeitig zur Seite, so daß wir sie passieren konnten.

Mein Begleiter hatte Mühe, seine Füße anzuheben. Er schlurfte neben mir her. Die Schläge hatten ihn gezeichnet, das Wissen, bald zu sterben, stand in seinem Gesicht, und doch hielt er sich tapfer und schaute nach vorn.

Sie schlugen nicht nach uns, als wir sie passierten. Von zwei Seiten her starrten sie uns an. Sie rochen nach billigem Fusel und nach Schmutz. Waschen stand wohl nicht in ihrem Dienstplan.

Auch als wir den Henkerskarren verlassen hatten, waren wir nicht frei. Jetzt geriet Bewegung in die Menge der Zuschauer. Sie rückten von zwei Seiten näher heran, der Wall aus Leibern verdichtete sich. Manche faßten nach uns, andere schlugen, und da taten sich besonders die Frauen hervor, deren Krallenhände sich immer wieder in unserer Kleidung verhakten.

»So jung und schon dem Tod geweiht«, sagte jemand und meinte damit den Studenten. »Ich werde nicht für dich beten, Junge. Du sollst im Höllenfeuer verschmoren, der Teufel wird deine Seele fressen.«

»Ja, er soll sie fressen«, übernahm eine andere Person den Satz.

»Fressen, fressen!«

Plötzlich schrien sie alle. Sie hoben ihre Arme, ballten die Hände und drohten uns.

Georg von Spränge bekam Angst. Er preßte sich an mich und wollte schneller gehen, aber es war nicht nötig. Die Söldner trieben die Leute mit ihren Knüppeln zur Seite.

Und der Henker wartete.

Wir hatten jetzt freies Sichtfeld. Wie eine schwarze Figur stand der Henker neben seinem Richtklotz, vor dem wir knien würden, um unseren Kopf darauf zu legen. Dann würde er zuschlagen. Der Kopf würde anschließend in einen Korb rollen und weggebracht werden.

Sehr einfache Regeln hatten die Menschen damals gehabt.

In Greifweite des Henkers standen die vier furchtlosen Baphomet-Diener. Sie hofften auf ihren Herrn. Ich wargespannt, ob und wie dieser Dämon eingreifen würde. Bisher war nichts von ihm zu sehen.

Man hatte eine Masse Soldaten aufgeboten. Sie standen hinter uns und bildeten dort einen schwerbewaffneten Wall aus Menschenleibern. Wenn ich fliehen wollte, dann nur zum Fluß hin.

Georg von Spränge zitterte. Bei ihm war es bereits die Todesangst. Er konnte sie nicht abschütteln. Sie hielt ihn fest wie eine Klammer. Kräftige Fäuste packten uns und drehten uns so herum, daß wir neben den vier Baphomet-Dienern standen.

Die ausgemergelten, in dunkle Lumpen gehüllten Gestalten sahen aus

wie Todeskandidaten, aber in ihren Augen erkannte ich keine Angst. Die Blicke waren nach vorn gerichtet, wo die Pegnitz floß, als erwarteten sie von dort Hilfe.

Hatten sie nicht auch davon gesprochen? War da nicht die Rede von einem gewaltigen Ungeheuer gewesen, das ihnen zu Hilfe eilen sollte und von Baphomet gelenkt wurde?

Genau wußte ich es nicht, aber ich konnte mir vorstellen, daß uns noch einiges bevorstand.

Das sagte ich auch meinem Begleiter. Ich bat ihn, sich zusammenzureißen.

»Aber wir können nichts mehr tun, John.«

»Warte es ab, Georg.«

»Du hast noch immer Hoffnung?«

»Ja.«

Weshalb nicht den Teufel mit dem Beelzebub austreiben?

Baphomet war mein Feind. Wenn er hier erschien, auf welche Weise auch immer, würde ich dafür sorgen, daß er sich auch unser annahm.

Das dumpfe Trommeln hatte noch gefehlt. Als es jetzt aufklang, zuckte ich zusammen. Die Trommler standen im Hintergrund. Das Geräusch drang in Schallwellen über den Platz, erreichte unsere Ohren und hallte von den umstehenden Häusern wider.

Es war auch ein Zeichen für die Gaffer. Sie traten zurück.

Alles lief sehr diszipliniert ab. Für mich ein Beweis, daß sie Hinrichtungen schon des öfteren erlebt hatten.

Sie bauten sich dort auf, wo der Henkerskarren stand. Da bildeten sie einen Halbkreis wie auch die Soldaten und Landsknechte.

Das Ritual wurde genau eingehalten.

Nur der Weg zum Fluß blieb frei. Jemand kam herbei und stellte den Korb so vor den Richtklotz, daß der Kopf hineinrollen konnte.

Dann trat der Mann wieder zurück.

Dafür bewegte sich der Henker, und er schwang dabei seinen rechten Arm, in dessen Hand er das gewaltige Richtbeil hielt. Ich war gespannt darauf, wie es weitergehen würde. Seltsamerweise verspürte ich keine Angst, ich vertraute einfach den vier Baphomet-Dienern, die so gelassen aussahen.

Georg von Spränge erklärte mir den Vorgang. »Der Henker weiß genau, wen er als ersten zu köpfen hat. Sie haben es zuvor abgesprochen. Das Ritual ist immer das gleiche. Du wirst es erleben.«

Mein junger Begleiter hatte sich nicht geirrt. Der Henker setzte sich tatsächlich in Bewegung. Er kam auf uns zu und schritt uns der Reihe nach ab.

Dabei schaute er jedem in die Augen.

Die Baphomet-Diener standen bewegungslos auf dem Fleck. Ich hatte meine Augen nach links gedreht und konnte erkennen, daß über das

Gesicht des Malers Gropius ein flüchtiges Lächeln huschte.
Dann stand der Henker vor mir.
Er war sehr groß. Ich blickte auf seine Kapuze und in die Augenschlitze. Durch den uns streifenden, flackernden Lichtschein änderte sich der Ausdruck seiner Pupillen ständig. In den Augen schien ein unheimliches Feuer zu brennen. Ich hatte das Gefühl, mit Blicken seziert zu werden.
Er sagte kein Wort, ich spürte nicht einmal, daß er atmete. Dann schaute er Georg an.
Von Spränge atmete schneller. In seinem Innern mußte er eine ungewöhnliche Leere spüren. Die Beine wurden ihmschwer. Dies übertrug sich auch auf meinen Griff, so daß ich Mühe hatte, ihn festzuhalten.
Auf Georgs Gesicht verharrte der Blick des Henkers ein wenig länger. Wir sahen sein Nicken. Ich befürchtete schon, daß er mit ihm sein grausames Werk beginnen würde, doch er drehte sich um und ging den Weg wieder zurück, den er gekommen war.
Die zahlreichen Zuschauer verharrten in atemlosem Schweigen.
Allmählich verdichtete sich die Spannung. Ein jeder stellte sich wohl die Frage, wen sich der Henker als ersten vornehmen würde.
Er entschied sich.
Mit der Axt deutete er auf Gropius!
Durch die Masse der Gaffer lief ein Raunen. Jemand lachte völlig unmotiviert, hoch und schrill.
Dann hörten wir einen Kommentar. »Er hat es verdient! Er steht mit dem Teufel im Bunde!«
»Ja, köpft ihn zuerst!«
So lauteten die Kommentare, die erst verstummten, als sich der Maler Gropius in Bewegung setzte und beinahe lässig auf den Richtklotz zuschritt. Die Mattheit war aus seinen Knochen gewichen. Tief in seinem Körper mußte sich ein Quell frischer Kraft befinden, anders konnte ich mir seine Reaktion nicht erklären.
Der Henker brauchte nichts mehr zu tun. Gropius schritt allein auf den Richtklotz zu. Dann bückte er sich und legte den Kopf in eine Mulde. Er konnte direkt in den Korb schauen. Nicht einmal eine Kapuze wurde ihm übergestreift.
Sie würden keine Gnade kennen…
Der Henker hob den rechten Arm und damit auch die mächtige Axt.
Sollte ich mich getäuscht haben? Wollte er uns doch der Reihe nach köpfen.
»Ich werde nicht hinschauen!« flüsterte Georg von Spränge.
»Nein, ich kann einfach nicht hinsehen.«
Ich antwortete ihm nicht, da mich die Szene am Richtklotzzu sehr in den Bann gezogen hatte. Noch hielt der Henker seine Mordwaffe nur

mit einer Hand!
Jetzt hob er auch den linken Arm an. Einen Augenblick später riß sich der Henker die Kapuze vom Schädel, und plötzlich drang ein gewaltiger und irrer Schrei aus seinem Mund. Der Ruf nach einem Mächtigen.
»Baphomet…!«
Ich fand nicht einmal die Zeit, mir den Henker genau anzusehen.
So wie mir erging es auch den Zuschauern. Sie waren überrascht, geschockt, konnten sich nicht bewegen, auch keine Kommentare geben. Das genau hatte der Henker gewollt.
Er tat auch nichts dagegen, als sich der Verurteilte erhob, neben ihm stehenblieb, den Arm ausstreckte, zum Fluß hinwies, wo plötzlich ein gewaltiges Rauschen und Krachen entstand, weil die Eisschicht aufbrach.
Baphomet hatte den Ruf vernommen.
Und er schickte seinen Helfer.
Es war ein riesiger Drache!

***

Das grüne Ungeheuer mit dem weit aufgerissenen Maul und den Säbelzähnen hatte nicht nur eine gewaltige Wasserwand in die Höhe geschleudert, auch Schlamm begleitete es auf seinem Weg in die Freiheit. Wie Regen fiel das dicke Zeug über uns hinweg und benetzte die Zuschauer, deren vielstimmiger Schrei gegen den Nachthimmel gellte.
Sie waren aus ihrer Erstarrung erwacht. Das Auftauchen des Monstrums hatte eingeschlagen wie eine Bombe.
Der Drache mußte aus der Hölle kommen. Es fehlte nur noch, daß er Feuer spie.
Inzwischen hatte der Henker seine Kutte weggeschleudert. Darunter trug er nur einen Brustschild aus Eisen.
Das tat ihm nichts, denn er war derjenige, der den Drachen als Helfer gerufen hatte.
Bevor die Söldner sich absprechen konnten, rannte der Henker los, ohne seine Axt loszulassen. Sein Ziel war das Untier, das über die Befestigung am Ufer kroch und mit seinen gewaltigen Kräften die Mauer zerstörte.
Ich hörte Georg sprechen, verstand aber nicht, was er sagte. Mein Augenmerk war auf die unheimlichen und unerklärlichen Vorgänge gerichtet, die sich in unserer Nähe abspielten.
Gropius hatte sich wieder erhoben. Jetzt stand er hinter dem Richtklotz wie ein Sieger. Beide Arme hielt er hochgestreckt. Er lachte dem Drachen rauh entgegen, und er freute sich, daß die Hölle ihm Unterstützung geschickt hatte.

Ich war gespannt, wie sich die Sache entwickeln würde. Zuerst einmal handelten die Söldner. Sie wußten, für was sie bezahlt wurden. Wir waren für sie nebensächlich geworden, jetzt hieß es nur noch, den Drachen zu besiegen.

Der hatte den ersten Teil seines Wegs zurückgelegt. Seine lange, gehörnte Schwanzspitze befand sich noch im Wasser. Er ging nicht weiter, hatte sich geduckt, den Kopf etwas gesenkt und gab dem Henker somit Gelegenheit, sich auf seinen gewaltigen Körper zu schwingen.

Das tat er auch.

Erst jetzt sah ich, daß er einen Helm trug wie die alten Wikinger.

An den Seiten wuchsen zwei Hörner hervor, und im Gesicht des Henkers wucherte ein pechschwarzer Bart.

Er schwang sich auf den Rücken des Drachen wie ein Reiter auf sein Pferd. Dieser Mann hatte auf ihn gewartet, und ich hörte die anderen Baphomet-Diener laut schreien.

Nicht aus Angst, sie riefen aus Freude, bewegten sich hektisch und klatschten in die Hände.

Mir war es klar, daß ich nicht wie ein Ölgötze auf dem Fleck stehenbleiben konnte. Der Drache war gekommen, um den Baphomet-Jüngern zu helfen, mich würde er nicht beschützen, und er würde, davon ging ich aus, mit einer schrecklichen Rachetour beginnen.

Die Menschen hatten sich hier versammelt, um einer Hinrichtung beizuwohnen. Ich konnte ihnen nicht einmal einen Vorwurf machen, das mußte ich so hinnehmen. Sie waren von keinem Dämon besessen, sie lebten in einer Zeit, die nichts anderes kannte.

Deshalb sah ich mich veranlaßt, ihnen zu helfen.

Und Georg von Spränge?

Er stand neben mir, hielt sich nicht einmal fest und starrte auf das furchtbare Monster und seinen Reiter, den Henker.

In der rechten Hand hielt er die Axt. Er schwang den Arm, die Klinge beschrieb Kreise, aus dem Mund des Mannes drangen heisere Schreie, die den Drachen anfeuerten.

Der Platz hatte sich zum Großteil geleert. Die meisten Zuschauer waren verschwunden und hielten sich in einer relativ sicheren Deckung auf. Wenn der Drache einmal losging, würde ihnen die auch nichts mehr nutzen. Mit seiner Kraft konnte er Häuser einreißen und Mauern wegfetzen. Dafür sah ich ihn an.

Er walzte los.

Die ersten Söldner hatten ihn erreicht. Es waren drei mutige Männer, die gegen ihn angingen, ihre Lanzen kraftvoll schleuderten und auch trafen.

Nur hämmerten die Spitzen gegen den schuppigen Körper, dessen Panzer so hart war, daß die Waffen davongeschleudert wurden, ohne

das Untier auch nur zu ritzen.

Es reagierte wütend.

Eine der fast schrankgroßen und krallenbesetzten Pranken bewegte sich beinahe lässig, wie bei einer Katze. Der Söldner sah es zu spät. Die Wucht schleuderte ihn zu Boden, die Krallen waren dabei in seinen Körper gedrungen und als er auf dem Rücken liegenblieb, schob sich der Drache über ihn. Seinem Gewicht konnte niemand etwas entgegensetzen. Wir hörten den Mann nicht einmal schreien.

Auch einen zweiten Söldner erwischte es. Der wurde jedoch nicht von der Pranke getroffen, ihn schmetterte das Untier mit einer Bewegung der Schwanzspitze zur Seite.

Der Mann flog durch die Luft, und als er zu Boden schlug, war er schon tot.

Der dritte Angreifer aber rannte in panischer Hast davon. Daß er in den Fluß lief, störte ihn nicht einmal. Er wollte nur so schnell wie möglich dem Grauen entkommen.

Die drei anderen Verurteilten aber liefen dem Drachen entgegen.

Sie riefen seinen Namen, hielten wie bittend die Arme ausgestreckt, bewegten ihre Hände, schrien, jubelten und flehten.

Ihnen würde der Drache nichts tun. Baphomet selbst war zwar nicht erschienen, doch er hatte einen Diener geschickt, wie er schlimmer nicht sein konnte.

Und der ging weiter.

Das aufgerissene Maul war so groß wie ein Scheunentor. Ich gehörte nicht zu seinen Freunden, es lag auf der Hand, daß wir ihm im Wege standen und er uns töten würde.

Wer sollte den Drachen stoppen?

Mußte ich jetzt den Siegfried spielen?

Gern übernahm ich die Rolle nicht, doch sie war mir aufgezwungen worden, weil ich höchstwahrscheinlich der einzige war, der die Waffen besaß, um das Untier niederstrecken zu können.

Mit Schwertern und Speeren war gegen ihn nichts auszurichten.

Es war ein Produkt der Hölle, ein magisches Wesen, das man nur mit magischen Waffen bekämpfen konnte.

Vielleicht hätte ich mit dem Bumerang eine Entscheidung herbeiführen können, aber der befand sich in meiner Zeit. Es hatte keinen Sinn, ihm nachzutrauern.

In der Zwischenzeit walzte der Drache weiter vor. Er hatte einen gewaltigen Bauch, auf dem schob er sich näher, unterstützt von seinen mächtigen Pranken.

Wie ein Sieger hockte der Henker auf ihm. Er schwang seine Mörderaxt wie ein siegreicher Krieger seine Fahne.

Zum Glück bewegte sich der Drache langsam, sonst hätte er uns schon längst erreicht. Auch für mich war es besser, wenn ich mich

zurückzog. Georg von Spränge stand neben mir und rührte sich nicht von der Stelle. Für uns wurde es Zeit. Ich riß ihn herum und zog ihn kurzerhand hinter mirher. Dabei bewegte er kaum die Füße. Sie schleiften über den Boden.

Ich lief auf das Gasthaus zu, das den Henkersteg an einer Seite begrenzte. Dort hatten sich zahlreiche Zuschauer versammelt und zusammengedrängt.

Unter anderem einige Söldner, die mich haßerfüllt anstarrten und angreifen wollten.

Ich packte mir den größten und schleuderte ihn mit einem geschickten Judowurf zu Boden. Als er lag, setzte ich ihm meinen Fuß auf die Brust. Dabei schrie ich die anderen an, sich zurückzuhalten, und erklärte ihnen gleichzeitig, daß ich mich dem Drachen stellen wollte.

Sie starrten mich an, als wäre ich verrückt. Einige schlugen Kreuzzeichen, andere zogen sich zurück.

Das war mir egal, ich wollte nur, daß ich nicht auch noch von ihrer Seite mit einem Angriff rechnen mußte.

»Der Drache wird in eure Stadt kommen und die Häuser zerstören. Deshalb laßt mich in Ruhe.«

Ob sie begriffen hatten, war mir egal. Georg wollte ich bei ihnen lassen, doch er klammerte sich an mir fest, als ich mich dem Drachen stellen wollte.

»Willst du wirklich gegen den Drachen kämpfen, John?«

»Ja.«

»Aber du hast keine Waffen!«

»Doch, die habe ich.« Mein Nicken fiel heftig aus. »Vielleicht sehen wir uns wieder«, sagte ich zu ihm und befreite mich aus seinem Griff.

Nur wenige Schritte brauchte ich zu laufen, um die Bestie aus dem Höllenreich erkennen zu können. Sie hatte inzwischen den Richtplatz erreicht. Hinter ihr lagen die beiden Toten. Ich nahm mir vor, daß es nicht noch mehr Opfer geben sollte.

Wie leergefegt wirkte der Henkersteg, als ich mutterseelenallein auf den Drachen zuschritt…

***

Die Worte des Galeristen wirkten auf Bill und Suko wie harte Schläge unter die Gürtellinie. Bilder-Franz hatte ihnen bisher einiges erzählt. In seinen Berichten waren die Vergangenheit und die Gegenwart gemischt worden, doch die furchtbare Wahrheit ließ die beiden Freunde schaudern.

Die Horror-Reiter als düstere Todesboten in der Gegenwart, dieses Grauen war mit Worten kaum zu beschreiben.

Es waren vier Reiter.

Und sie standen vor vier Luken, über deren Grund es flimmerte, denn dort mußte eine magische Entladung stattgefunden haben.

Tunnel und Wege, die Zeiten miteinander verbanden. Beide wußten, daß es so etwas gab, und doch wurden sie immer wieder von den Möglichkeiten überrascht, die andere sich gesucht hatten.

Wie auch hier!

Deshalb sahen die beiden Männer keinen Grund, den Worten des Galeristen nicht zu glauben.

Sie hörten wieder seine Stimme. Die kahlen Wände verstärkten den Ruf zu einem schaurigen Echo. Es war nicht einfach, das Gerufe zu verstehen.

»Habt ihr schon von ihnen gehört?«

»Laß ihn reden«, murmelte Bill und drehte sich um, während Suko die vier magischen Verstecke im Auge behielt.

»Ich habe euch etwas gefragt!«

Jetzt klang der Ruf wütend. Bilder-Franz hatte einen Ortswechsel vorgenommen und saß nun auf dem Thron, der als versteinertes Baphomet-Gesicht anzusehen war.

Er fühlte sich in dem Maul wohl. Seinen Oberkörper hatte er nach vorn gedrückt und den Kopf etwas gestreckt, so daß er vom Lichtschein der beiden Fackeln erreicht werden konnte.

Zuerst dachte Bill an eine Täuschung, aber dieser Mann hatte sich tatsächlich verwandelt. Er trug jetzt eine Halbmaske vor dem Gesicht, die Züge des Teufels aufwies.

Wahrscheinlich gab ihm diese Maske noch mehr Kraft und Sicherheit, zudem erwartete er die Horror-Reiter, also konnte er sich als der große Sieger auf der ganzen Linie fühlen.

Bill sah das nicht so. Noch hielten sich die Reiter zurück, zudem standen sie zwei gegen einen. Der Reporter war fest entschlossen, Bilder-Franz den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Er ging auf ihn zu.

Starr war sein Blick dabei auf den Mann gerichtet. Dabei hatte Bill die Augen zu Schlitzen verengt, weil ihn das Fackellicht zu sehr blendete. Zudem tanzte es unruhig und verzerrte die Perspektiven.

Bilder-Franz erhob sich wieder. Bevor er steif stehenblieb, ging ein Ruck durch seinen Körper. »Weshalb hast du meine Worte ignoriert? Glaubst du nicht an die Horror-Reiter?«

»Ich kenne sie sogar.«

»Ach.«

»Ja, wir haben ihnen nur einen anderen Namen gegeben. AEBA nennen wir sie. Es sind die Reiter der Apokalypse, die im alten Nürnberg wohl gesehen worden sind. Albrecht Dürer hat sie der Nachwelt hinterlassen. Sie erzählen uns also nichts Neues.«

»Dann wißt ihr auch, daß sie diese Stadt in Schutt und Asche legen

können?«
»Das könnte ihnen sogar gelingen!«
Der Galerist ging vor und blieb auf der obersten Stufe stehen.
»Das könnte ihnen nicht nur gelingen, es gelingt ihnen auch, denn sie haben in dieser Stadt Unterstützung gefunden.«
»Durch Sie, nicht?«
»Nicht allein durch mich. Ich bin nicht der einzige, der an Baphomet glaubt, obwohl ich als Statthalter eingesetzt wurde. Nein, es gibt da noch Helfer, die sich auf diesen Zeitpunkt freuen, wo sie zum erstenmal die sehen werden, von denen sie bisher nur gehört haben. Die nächste Zeit wird zu den Sternstunden in ihrem Leben gehören, das kann ich dir versprechen!«
»Und wann werden sie erscheinen?« erkundigte sich Bill.
Da hob Bilder-Franz die Schultern. »Niemand kann einen genauen Zeitpunkt sagen. Ich habe alles vorbereitet. Auf eine Stunde oder Minute will ich mich nicht festlegen. Das kann ich bei ihnen auch nicht.«
»Sie geben sich sehr sicher.«
»Kann ich das nicht auch sein?«
Bill hob die Schultern. »Ich weiß nicht!« hallte seine Stimme durch das Gewölbe. »Noch stehen wir beide gegen Sie.«
»Vergiß das.« Bilder-Franz winkte heftig ab. »Das ist einfach lächerlich. Ihr kommt aus diesem Keller nicht mehr heraus. Meine erste Warnung habt ihr in den Wind geschlagen…«
»Sie sind trotzdem eine gute Geisel«, sprach Bill in die Antwort des Mannes hinein.
»Bin ich das tatsächlich?«
»Wie es aussieht.«
Da beugte sich der Galerist zurück. Er lachte stoßweise, brach abrupt ab und schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe euch bisher nur einen Teil der Wahrheit erzählt.«
»Und wie lautet der zweite?«
Bilder-Franz rückte nicht sofort mit der Sprache heraus. »Ich bin nicht so dumm und begebe mich freiwillig in eure Hände, glaubt das nur nicht. Ich habe Sicherheiten eingebaut. Dieses unterirdische Gewölbe ist groß und verzweigt. Es enthält mehr Schatten als Licht. Und wer würde sich nicht gern innerhalb der dichten Schatten verbergen? Ich hätte es auch getan, nur habe ich es nicht nötig, aber ich sprach vorhin in meinen Dienern und Helfern. Okay, sie sind da. Sie beobachten euch aus den Schatten heraus. Ihr steht im Licht, sie aber lauern im Dunkeln. Und dort werden sie so lange bleiben, wie ich es will. Zwar dienen sie der Hölle, doch auf normale Waffen wollten sie nicht verzichten. Deshalb steht ihr im Kreuzfeuer ihrer Revolver und Pistolen. Eine falsche Bewegung von dir, Conolly, und Kugeln

werden dich durchlöchern.«

Ein Bluff?

Bill fühlte sich nicht gut. Bilder-Franz hatte mit einer Sicherheit gesprochen, die ihn nachdenklich stimmte. Nein, so redete niemand, der bluffte.

»Glaubst du mir nicht?«

»Ich bin nicht sicher.«

»Doch, Bill, es stimmt!« Suko hatte sich aus dem Hintergrund gemeldet.

Der Reporter drehte sich um. Er sah seinen Freund noch immer an den geheimnisvollen Gräbern stehen, nur hatte Suko diesmal seine Arme erhoben, und das nicht ohne Grund.

An der rechten Seite der aneinanderliegenden Gräber war eine Gestalt aus dem dort liegenden Schatten getreten. Sie trug, ebenso wie Bilder-Franz, eine Teufelsmaske, aber sie war bewaffnet. In der rechten Hand hielt sie eine Pistole, und damit zielte sie auf Suko.

Conolly drehte sich wieder um.

Der andere lachte ihn an. »Das ist einer«, erklärte er. »Willst du die nächsten beiden sehen? Kommt hervor, Brüder, und zeigt ihm unsere Macht.«

Der Befehl galt den beiden Männern, die sich bisher hinter dem Thron versteckt gehalten hatten und nun auf leisen Sohlen hervortraten.

Sie blieben in Höhe des Mauls stehen und richteten ihre Waffen gegen Bill.

»Noch Fragen?« erkundigte sich der Galerist lauernd.

»Kaum.«

»Drei hast du bisher gesehen, aber es sind noch zwei vorhanden. Fünf Helfer stehen mir zur Seite. Nur werde ich euch nicht verraten, wo die beiden letzten sich aufhalten.«

»Das ist auch nicht nötig«, erwiderte Bill lakonisch.

Dem anderen paßte die Antwort nicht. »Deine Sicherheit wird dir noch vergehen, das schwöre ich dir. Du kannst dich nicht so benehmen, als wäre nichts geschehen. Vielleicht sollte ich den Freunden tatsächlich den Befehl geben, dich anzuschießen, aber ich weiß, daß ihr auch so keine Chancehabt, wenn die Reiter erscheinen, und die werden nicht mehr lange auf sich warten lassen.«

Bilder-Franz gab sich jetzt sehr sicher. Er verließ seinen Platz vor dem Thron und schritt die Stufen hinab. »Dieser Tempel Baphomets wird in die Geschichte eingehen. Von dieser Stelle aus wird das Grauen seinen Anfang nehmen und sich über die ganze Stadt verbreiten. Hier wird demnächst regiert, und ich allein stehe an der Spitze. Ich vertrete Baphomet, mir gehorchen die Reiter…«

Bei den letzten Worten hatte sich seine Stimme gesteigert. Das Echo

hallte durch das unterirdische Gewölbe.

Die folgende Stille wirkte bedrückend. Bill glaubte, eine Last auf den Schultern zu tragen. Wenn er durchatmen wollte, hatte er Schwierigkeiten. Die gesamte Atmosphäre war seiner Ansicht nach magisch verseucht.

Er spürte auch, daß er nicht mehr allzu lange auf das Erscheinen der Horror-Reiter warten mußte.

In sicherer Entfernung blieb Bilder-Franz vor dem Reporter stehen. Er streckte seine Hand aus. »Gib es her!«

»Was?«

»Dein Schießeisen!«

Bill überlegte. Sollte er ziehen und den anderen von den Beinen schießen? Das wäre einem Mord gleichgekommen, zudem war es so gut wie unmöglich, denn die beiden anderen Helfer hatten ihren Standort verändert und sich so aufgestellt, daß sich der Reporter im Kreuzfeuer ihrer Waffen befand.

»Du kannst es ja wagen!« flüsterte sein Gegner scharf. »Zieh deine Waffe, und versuche es. Ich weiß genau, welch ein Film hinter deiner Stirn abläuft. Gehe ruhig auf Konfrontation mit Baphomet. Um so rascher wirst du sterben.«

»Gib ihm die Kanone!« Suko hatte sich gemeldet.

Der Galerist begann zu lachen. »Dein Partner ist einsichtiger als du. Er weiß, wie die Chancen stehen.«

Conolly hob die Schultern. »Okay, Sie haben mich überzeugt. Ich werde Ihnen die Waffe geben.«

»Das will ich auch hoffen.«

Bill fingerte nach der Beretta. Wenn er die Waffe abgab, war es nicht so tragisch. Er wußte Suko noch im Hintergrund. Nur durfte man ihn nicht auch noch entwaffnen.

Die beiden Helfer des Galeristen waren noch näher an den Reporter herangetreten und ließen ihn keinen Moment aus den Augen. Bill dachte nicht an einen Trick, er war nur wütend. Seine Gesichtsfarbe wechselte zwischen Weiß und Rot.

Mit spitzen Fingern hielt er die Beretta am Kolben fest, blickte seinem Gegenüber in die Augen, ließ die Beretta los, die zu Boden fiel, noch ein kleines Stück verrutschte und zwischen den beiden Männern liegenblieb. Das Gesicht mit der Teufelsmaske verzog sich voller Wut. Durch die Nasenlöcher holte der Mann Luft. »Bist du verrückt!« fuhr er Bill an. »Willst du, daß…?«

»Entschuldigung.«

»Heb sie auf!«

»Warum ich?«

Der andere schnippte mit den Fingern. Bill wußte nicht, von welcher Seite der Schuß aufgepeitscht war, er zuckte jedenfalls zusammen,

hörte das Rollen des Echos und hatte gleichzeitig das Gefühl, weit weggetragen zu werden. Schmerzen stachen durch seinen Kopf. Er hatte die Augen weit aufgerissen, sah den anderen vor sich, dessen Zeigefinger zu Boden wies und auf die Beretta deutete.

Auch wenn Bill es gewollt hätte, er konnte die Pistole nicht mehr aufheben. Der Schwindel überfiel ihn plötzlich. Seine Beine wurden schwer, gleichzeitig begann sich die Welt um ihn herum zu drehen und wurde zu einem Karussell, in das der Reporter voll hineinfiel und von ihm mitgerissen wurde.

Er schlug zu Boden, blieb dort regungslos liegen, und an seiner rechten Stirnseite, wo sich die daumenbreite Wunde befand, sickerte allmählich ein fingerdicker Blutstreifen über die Stirn.

Bilder-Franz aber lachte, als er auf den bewegungslosliegenden Reporter schaute und dann in Sukos Richtung blickte. »Er hat mir nicht geglaubt«, sagte er, und seine Stimme kippte fast über.

»Kannst du dir das vorstellen, Chinese? Er hat mir nicht geglaubt! Mir nicht, wo ich doch einer der Großen und Gewaltigen bin. Es war sein Fehler, nun ist es zu spät für ihn.«

Während seiner Worte war er in Sukos Richtung gegangen. Bills Waffe hatte er liegenlassen. Er verließ sich auf die beiden Leibwächter, die ihn begleiteten und ihren Mentor in die Mitte genommen hatten. »Weißt du nun, aus welch einem Grund Baphomet mich als seinen Vertreter in dieser Stadt bestimmt hat?«

Suko nickte. »Ich kann es mir vorstellen. Du bist brutal genug, um auf wehrlose Menschen schießen zu lassen.«

»Er hat mich nicht ernst genommen. Das war sein Fehler. Alle, die mich nicht ernst nehmen oder auslachen, müssen dran glauben. Das ist nun mal so, auch du.«

»Haben Sie ihn erschießen lassen?« fragte Suko mit einer Stimme, die ihm selbst fremd vorkam.

Bilder-Franz gab nicht selbst die Antwort. Er fragte einen seiner Leibwächter. »Auf was hast du gezielt?«

»Auf seinen Kopf.«

»Aha, dann wird er wohl tot sein.« Bilder-Franz ging noch einen Schritt näher. Doch er blieb plötzlich stehen, denn sein Blick war auf Sukos Gesicht gefallen.

Da sah er dessen Augen.

Noch nie zuvor war Bilder-Franz derart angeschaut worden. So kalt, so hart. Und dann sagte Suko etwas, das dem anderen eine Gänsehaut über den Rücken jagte. »Sollte mein Freund tatsächlich erschossen worden sein, werde ich Sie jagen. Und glauben Sie mir, Sie werden mir nicht entkommen, das schwöre ich Ihnen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, setzte sich Suko in Bewegung, lief zuerst auf Bilder-Franz zu, passierte ihn und steuerte den leblosen Bill Conolly an.

Der Galerist war von Sukos Aktivitäten so überraschtworden, daß er vergaß, den Schießbefehl zu geben. Er ließ den Chinesen gehen, der Bill erreicht hatte und sich niederkniete.

Suko war innerlich kalt wie ein Eisblock. Er nahm alles wahr, sah auch Bills Beretta in seiner Reichweite und nahm sie blitzschnell an sich, darauf hoffend, daß die anderen nichts davon bemerkten, weil sie in seinem Rücken standen.

Er untersuchte den Reporter.

Ungefähr zehn Sekunden vergingen, dann richtete sich Suko auf.

Gesprochen hatte er nicht, und er blieb auch in dieser Haltung stehen, obwohl er hinter sich die schlurfenden Schritte des Galeristen hörte.

»Na, ist er tot?«

Der Inspektor gab keine Antwort. Er wartete noch ab und wirbelte plötzlich herum. Bills Beretta hatte er nicht weggesteckt. Er hielt sie in der rechten Hand, und plötzlich starrte Bilder-Franz in das dunkle Loch der Mündung.

Er blieb stehen.

»So«, sagte Suko. »Die Lage hat sich geändert. Wenn Ihre Leute schießen und mich treffen, werde ich noch immer die Kraft besitzen, Sie zu töten. Das braucht nur ein Reflex zu sein, mit dem ich den Finger bewege. Haben Sie verstanden?«

»Ja…«

»Dann sagen Sie jetzt Ihren Leuten, daß sie ihre Waffen wegwerfen sollen. Und zwar so weit es geht. Gehört?«

»Sicher!«

»Los!«

Bilder-Franz schwieg. Seine unteren Gesichtsmuskeln waren in Bewegung geraten. Die Kiefer mahlten, er überlegte, und Suko war es einfach leid. Er schoß.

Die Kugel war so gut gezielt, daß sie nur um eine Fingerbreite am linken Ohr des Galeristen vorbeistrich und irgendwo im Hintergrund des Gewölbes gegen eine Wand klatschte und deformiert wurde.

»Der nächste Schuß sitzt zwischen den Augen!« drohte der Inspektor.

Plötzlich war es mit der Ruhe des Galeristen vorbei. Er wurde nervös, wußte aber nicht, was er sagen oder tun sollte, bis etwas anderes den beiden den »Handlungsfaden« aus den Händen nahmen.

Ein Schrei gellte auf.

»Sie kommen!«

Plötzlich war die Angst vergessen. Bilder-Franz drehte sich um, auch Suko schoß nicht. Er richtete seinen Blick auf die vier Gräber und sah, daß es tatsächlich kein Bluff gewesen war.

Aus den Öffnungen stiegen – die Horror-Reiter!

***

Allein gegen den Drachen und Henker!

So ganz stimmte es nicht, denn die vier Diener Baphomets befanden sich noch in der Nähe. Sie bildeten eine kleine Gruppe im Hintergrund und hatten sich in die Nähe des Turms zurückgezogen, wo die Fackeln brannten.

Überflossen vom roten Licht und der Dunkelheit sahen sie so aus, als würden sie sich von einer Seite auf die andere bewegen.

Um sie brauchte ich mich nicht zu kümmern. Sie hatten ihr Vertrauen einzig und allein in die Existenz des Drachen gesetzt.

Ich näherte mich dem bösartigen Fabeltier nicht auf dem direkten Weg, sondern schlug einen Kreisbogen von der linken Seite her.

Dabei behielt ich ihn stets im Blickfeld und dachte über eine Möglichkeit nach, ihn auszuschalten.

Vielleicht war es günstig, wenn ich mich auf die Augen konzentrierte. Schon mehr als einmal hatte ich erlebt, daß Monster, wenn ihre Augen getroffen worden waren, durchdrehten und dann starben. Besonders dann, wenn ich mit geweihtem Silber schoß.

Würde ich auch hier Erfolg haben?

Bisher hatte sich der Drache nicht um mich gekümmert, mich nicht einmal anvisiert. Möglicherweise aus dem Grund, da ich zu den Verurteilten gehört hatte, das aber änderte sich, denn plötzlich ruckte der massige Schuppenschädel des Drachen herum, und mich gähnte das scheunentorgroße Maul an.

Plötzlich reckte sich der Henker auf dem Nacken des Drachen in die Höhe. Sein Schrei schallte mir entgegen. Er schwang seinen rechten Arm, die Axt beschrieb wilde Kreise, und er gab praktisch das Zeichen zum Angriff auf mich.

Der Drache wurde schnell.

Mir erging es wie einem Menschen, der von einem Bären überrascht wird. Ein Tier, das so plump aussieht, kann sich so schnell bewegen, daß ein Mensch nicht vor ihm fliehen kann.

Auch mir gelang nicht mehr der präzise Schuß, ich steckte die Waffe weg und ließ den Drachen so weit an mich herankommen, wie ich es riskieren konnte.

Dann rannte ich nach rechts.

Dabei schlug ich einen großen Bogen, hörte hinter mir ein Schreien, auch das dröhnende Fauchen des Untiers und sah, wie sich der mächtige Schwanz des Drachen bewegte.

Er peitschte dicht über den Boden in meine Richtung. Hätte mich auch erwischt.

Mir blieb die Flucht nach vorn.

Und die führte mich direkt auf den Körper des Drachen zu, dabei tat ich das gleiche wie vorhin der Henker. Bevor sich einer der beiden versah, kletterte ich an der Flanke des Höllentiers in die Höhe auf

dessen Rücken, während unter mir der hart geschlagene Schwanz entlangwischte, gegen den Körper hieb und ihn regelrecht erschütterte.

Ich hatte inzwischen den Rücken erreicht, so daß mich dieser Aufprall nicht aus dem Gleichgewicht werfen konnte. Mit den Händen hielt ich mich fest, richtete mich noch nicht auf, da ich wissen wollte, wie der Drachen reagierte.

Er tat gar nichts.

Ich warf einen schnellen Blick nach rechts, wo die Baphomet-Diener standen.

Auch sie waren meine Feinde, aber sie trafen keinerlei Anstalten, sich auf mich zu stürzen. Meine Vernichtung wollten sie dem Henker und dem Höllendrachen überlassen.

Geradeaus, über den Kopf der Bestie hinweg, entdeckte ich das zuckende Fackellicht. Dort standen die Bewohner der Stadt, die dem Kampf zuschauten und ihm regelrecht entgegenfieberten.

Zum Glück war der Rücken des Drachen breit genug, so daß ich mich auf ihm bequem bewegen konnte. Zwar durfte ich nicht zu große Schritte machen, aber das hatte ich auch nicht vor. Ebenfalls nicht mein Gegner.

Er näherte sich mir breitbeinig und mit steif wirkenden Bewegungen. Und er ließ mich keine Sekunde aus den Augen. Die Axt hielt er fast ein wenig locker in der rechten Hand. Allerdings hütete ich mich, diese Bewegung zu unterschätzen, der Henker mußte im Umgang mit der Axt ein wahrer Meister sein.

Noch wartete er ab. In seinen dunklen Augen »brannte« ein unheimliches Feuer. Der Blick war starr auf mich gerichtet, er schätzte mich ab und suchte nach einer schwachen Stelle.

Ich zog die Beretta.

Ein langer Kampf konnte mir zum Verhängnis werden, und so ließ ich ihn in die Mündung schauen.

Für die Dauer weniger Sekunden blieb er tatsächlich stehen. Er war ein wenig irritiert, das zeichnete sich auf seinem Gesicht ab, und er hörte meine langsam gesprochenen Worte.

»Weg mit der Axt!«

Das tat er nicht.

Es gibt Ausnahmereaktionen, wo ich auch schieße, obwohl ich nicht angegriffen werde. Hier befand ich mich in einer solchen Lage. Ich wollte ihm eine Kugel in die rechte Schulter setzen, aber ich hatte nicht mit der Schlauheit oder Hinterlist des Drachen gerechnet. Ob das Tier etwas bemerkt oder aus der Hölle einen Befehl erhalten hatte, wußte ich nicht.

Jedenfalls schüttelte es sich und überraschte dabei den Henker und mich.

Während sich der andere fangen konnte, rutschte ich nach rechts weg. Zwar suchte ich nach einem Halt, nur war da nichts, wo ich mich hätte festklammern können. Meine Hand griff ins Leere, selbst die Breite des Rückens half mir nichts mehr, ich rutschte an der rechten Seite des Drachen hinab und landete neben ihm am Boden.

Das hatten auch die Zuschauer mitbekommen. Ihr gemeinsamer Schreckensschrei hallte über den Platz, während es mir gelang, auf den Beinen zu bleiben, auch wenn ich einknickte.

Doch der Henker war da.

Als ich herumfuhr, hatte er bereits ausgeholt und drosch zu.

Die Schneide hätte mich in zwei Hälften geteilt. Zum Glück drückte ich diesmal ab. Es war ein ungezielter Schuß, die Kugel erwischte ihn irgendwo am Arm, ich warf mich zu Boden, konnte jedoch nicht aufatmen, denn der Henker sprang mich an.

Er erwischte mich voll.

Mit beiden Füßen zuerst landete er auf meinem Brustkasten. Ich hatte das Gefühl, in die Erde gedrückt oder in zwei Hälften geteilt zu werden. Sein aus der Wunde am rechten Arm sprudelndes Blut benetzte mich, aber der Kerl wollte weiterkämpfen.

Das Gesicht unter dem Helm war zu einer furchterregenden Grimasse verzerrt. Er bückte sich und holte gleichzeitig aus. Ich rammte meinen rechten Fuß vor. Irgendwo traf ich ihn. Er gurgelte auf und taumelte nach hinten, so war ich zunächst einmal außer Lebensgefahr.

Mein Wille zur Selbsterhaltung trieb mich auf die Füße. Obwohl ich rasende Schmerzen im Brustkasten spürte, sprang ich auf und ging ihn an. Er schlug nach mir.

Ich schoß.

Es war ein verdammter Zufall, daß die Silberkugel gegen die Axtklinge schlug und irgendwo als Querschläger verschwand. Was weiter geschah, bemerkte ich kaum, ich war nur von dem Willen beseelt, nicht getroffen zu werden.

Mit akrobatischen Übungen turnte ich über den Boden. Manchmal sah es aus, als wäre der Stiel der Axt noch länger geworden.

Hin und wieder schabte die Klinge auch über den Boden und hinterließ tiefe Spuren.

Der Kampf wurde nicht nur auf einer anderen Ebene weitergeführt, er hatte sich auch richtungsmäßig verlagert. Wir befanden uns praktisch vor dem offenen Drachenmaul, als ich mich wieder in die Höhe wuchtete.

Der Schlag des Henkers war mörderisch. Beide Hände hielten den langen Stiel umklammert, er zog die Waffe schräg von oben nach unten, hätte mich auch in dieser Linie getroffen, denn ich stand da und konnte einfach nicht mehr ausweichen.

Nur noch schießen.

Das tat ich, um mein Leben zu retten.
Diesmal hieb das Silbergeschoß dicht unter seinen Panzer in den Leib. Der Henker schlug nicht mehr. Er blieb plötzlich stehen, als hätte man ihn angeleimt. Der verletzte Arm sank nach unten. Die Axt hielt er mit der Linken fest.
Und dann ging er.
Schritt für Schritt entfernte er sich von mir. Er lief rückwärts, hatte große Mühe, überhaupt die Balance zu halten, während hinter ihm der Drache mit dem aufgerissenen Maul lauerte.
Ich stand breitbeinig, schwankte ebenfalls, spürte bei jedem keuchenden Atemzug die Schmerzen und war nicht einmal fähig, ihn anzusprechen oder zu warnen.
Das Maul war groß genug, um einen ausgewachsenen Menschen verschlingen zu können.
Das geschah auch.
Der Henker torkelte rücklings zwischen den beiden langen Säbelzähnen in das Maul des Unholds hinein, ging dort noch weiter, sackte erst dann zusammen, genau in dem Augenblick, als der Drache sein Maul schloß.
Es war furchtbar. Ich konnte nicht hinsehen, drehte mich um und hörte noch grauenhafte Laute. Wie ein Betrunkener taumelte ich zur Seite. In meinen Augen brannten Tränen, die Wangen waren schweißnaß, mein Mund zuckte, und ich spürte die Kälte nicht.
Am liebsten hätte ich mich verkrochen oder irgendwo zum Ausruhen hingelegt.
Es ging nicht, denn nur der Henker war vernichtet worden, der Drache jedoch nicht.
Auch ihn mußte ich killen.
Ich drehte mich um. Meine Beine zitterten. Vor dem direkten Anblick des Höllendrachen fürchtete ich mich, aber diese Sorge war unbegründet, er hatte das Maul nicht wieder geöffnet.
Beide Hälften hielt er geschlossen. Dafür bewegte er sie aber. Ich kannte den Grund und schüttelte mich.
Das Untier war beschäftigt. Damit hatte es mir eine Chance gegeben. Noch befanden sich genügend Silberkugeln im Magazin, ich würde später nachladen, nachdem ich mir die beiden großen Augen vorgenommen hatte. Auch in meinem erschöpften Zustand sollte es mir gelingen, diese beiden verfluchten Augen zu treffen.
Deshalb streckte ich den rechten Arm aus, zielte genau, unterstützte meine rechte Hand mit der linken und nahm mir das rechte, hervorquellende Auge des Höllendrachen vor.
Es hatte eine sehr große Pupille, die ich ins Visier nahm. Es war schwer für mich, die innerliche Ruhe zu finden. Ich konnte nur hoffen, daß ich nicht vorbeischoß.

Dann feuerte ich.
Die Kugel saß!
Der Drache bewegte sich erst, nachdem er getroffen worden war.
Ein heftiger Schlag lief durch seinen mächtigen Körper, sein Killerschwanz stellte sich hoch, er warf den Kopf zurück, drehte ihn dabei nach links, und ich sah, wie das Auge auslief.
Eine weißliche Flüssigkeit, dick wie Sirup, quoll hervor und verteilte sich auf dem harten Schuppenpanzer.
Noch befand ich mich in einer gefährlichen Distanz zu ihm, deshalb lief ich zurück und beobachtete den Höllendrachen aus einer gebührenden Entfernung. Geweihtes Silber ist mächtig, auch bei Monstern wie den Drachen. Er besaß ja keine direkte Macht, er war nur ein Helfer der Hölle.
Das Auge lief restlos aus. Der Drache sackte zusammen, als plötzlich aus dem Loch im Schädel eine Flamme fuhr, die wie der Strahl eines Schweißbrenners nach vorn stach.
Der Drache, durch schwarze Magie am Leben erhalten, bekam nun die andere Seite zu spüren.
Die vernichtete ihn.
Er brannte innerlich aus. Das Feuer zuckte aus der Augenhöhle, aber auch das zweite Auge wurde plötzlich hervorgestoßen, als von innen der gewaltige Druck entstand.
Wie ein Geschoß jagte es an mir vorbei, und gleichzeitig zerplatzte der Kopf des Untiers in einem Inferno aus Flammen, Rauch und einer breiigen Masse.
Ich konnte nichts mehr sehen. Die Explosion des Drachenkörpers hatte mich durch die Druckwelle zu Boden geschleudert, wo ich mich überschlug, dann weiterrobbte, auf die Beine gelangte und weglief.
Nach einer Weile drehte ich mich um.
Es war vorbei.
Wo der Höllendrache gestanden hatte, quoll ein gewaltiger Rauchpilz in die Höhe. Der Rest, der noch von ihm übriggeblieben war, verteilte sich als breite, schmierige Lache auf dem Boden.
Und keine Spur von dem Henker…
In diesen Momenten, wo das Schlimmste hinter mir lag, erfolgte auch die Reaktion. Meine Knie wurden weich, mich schüttelte es durch wie im Fieber, die Welt drehte sich vor meinen Augen, ich konnte mich einfach nicht mehr halten und kniete mich hin.
Den Zuschauern bot sich ein Bild der Leere, der Öde und des Todes. Kalter Winterwind fuhr mit seinen Armen in die Rauchwolken hinein und verteilte sie.
Meine Sicht verbesserte sich. Der blasse Mond am Himmel gab ein fahles Totenlicht ab, und sein Schein fiel auch auf die beiden Leichen der Söldner, die den Henkersteg in eine Stätte des Todes

verwandelten.

Die kurze Pause hatte mir gutgetan. Doch es war nicht der eigene Wille, der mich so schnell wieder auf die Beine trieb, eher die Umstände. Auch die Zuschauer hatten bemerkt, daß sich der Kampf zu meinen und ihren Gunsten entschieden hatte. Den Drachen gab es nicht mehr, niemand bedrohte ihr Leben, jetzt trauten sie sich wieder näher, an der Spitze die Söldner, die es unbedingt wissen wollten.

Ich aber hatte keine Lust, irgendwelche Fragen zu beantworten, obwohl mich Georg von Spränge sicherlich gern gesprochen hätte, aber da gab es noch ein anderes Problem.

Die vier Verurteilten!

Ich hatte sie zuletzt in der Nähe des Turms gesehen. Dort befanden sie sich auch noch, aber es sah so aus, als wollten sie die Szene verlassen, denn sie zogen sich zurück.

Zudem waren sie nur noch zu dritt.

Ausgerechnet Gropius fehlte, an ihn hatte ich mich halten wollen, doch das war jetzt nicht mehr möglich.

So lief ich seinen Kumpanen entgegen, die vor mir nicht zurückwichen und stehenblieben.

Ich hatte einiges mit mir selbst zu tun, bevor ich Luft holen konnte. »Wo ist er?« fragte ich.

»Wer?«

Die Frage hatte der Mann gestellt. Ihn packte ich und drehte seine Kleidung unter dem Kinn zusammen. »Verdammt noch mal, dieser Gropius! Wenn du mir keine Antwort gibst, wird es dir so ergehen wie dem Drachen. Verstanden?«

Er nickte.

»Wo ist er?«

»Weggelaufen.«

»Steckt er im Turm?«

»Nein, am Fluß ist sein Boot…«

»Auf dem Wasser schwimmt Eis.«

»Nicht überall.«

Der Kerl konnte recht haben. Außerdem schätzte ich ihn nicht als so stark ein, daß er mich in dieser Situation noch belog. Ich stieß ihn zur Seite und machte mich auf den Weg.

Diesmal umlief ich den Turm an der anderen Seite, weil ich nahe am Fluß bleiben wollte. Genau dort, wo das Untier aus dem Wasser gestiegen war, lief ich über die eingerissenen Mauerreste zum Ufer, wo sich der Leinpfad befand, der an beiden Seiten die Pegnitz begleitete.

Von Gropius sah ich nichts. Es schwamm auch kein Schiff auf dem Wasser, nur Eisbrocken trieben in der Strömung. Sie sahen aus wie blaugraue Fettflecken.

Ich gab nicht auf. Die Häuser wichen ein wenig zurück, dafür teilte sich der Fluß. Er hatte hier mehrere Arme, die in die Stadt hineinstachen, jedoch nicht breit waren. Über einfache Holzbrücken konnte man über sie hinwegschreiten.

In den Seitenarmen lagen auch Boote am Ufer vertäut. Sie sahen in der Kälte irgendwie traurig aus. An den Masten schimmerte oft genug eine helle Eisschicht.

Nur fuhr keines.

Auf der Holzbrücke mußte ich höllisch achtgeben, daß ich nicht ausrutschte. Schlitternd ließ ich sie hinter mir, erreichte wieder einen schmalen Weg, blieb stehen und atmete tief durch. Bei jedem Luftholen schmerzte mein Brustkasten. Schräg vor mir lag wieder der Hauptstrom. Er war ein wenig breiter geworden. Hinter mir hörte ich Stimmen. Oberhalb des Leinpfades bewegten sich Menschen. Sie trugen Fackeln, deren Licht über mich hinwegstrich und sich auf dem dunklen Wasser verlor.

Doch ein Schatten bewegte sich.

Das mußte das Boot sein. Es schob sich aus den dunkleren Regionen des Ufers, wo ein kleiner Schilfgürtel wuchs.

Das Boot war nur ein einfacher Kahn ohne Segelmast.

Durch eine lange Ruderstange wurde er in Bewegung gehalten und gesteuert. Die Stange wurde von einem Kerl gehalten, der eine verdammte Ähnlichkeit mit Gropius aufwies, denn aus dem Boot wuchs praktisch ein langer Schatten mit einem menschlichen Umriß hervor.

Ich mußte den Kahn entern.

Geduckt bewegte ich mich auf das Ufer zu. Den Schilfgürtel ließ ich links liegen, und ich hatte das Glück, Eisschollen am Ufer zu finden, die mein Gewicht hielten. Ich lief noch ein paar Schritte der Strömung nach, war sogar schneller als sie und wartete in Deckung eines düsteren Überhangs.

Hier mußte Gropius vorbeikommen.

Dieser Teil der Pegnitz war zwar nicht eisfrei, doch die Schicht war nicht so dick, daß sie ausgereicht hätte, um das Boot aufzuhalten. Zusammen mit den dünnen Schollen wurde es weitergetrieben.

Gropius befand sich auf der Flucht. Seine Bewegungen, mit denen er die Ruderstange ins Wasser stieß, waren hektisch zu nennen. Er wollte unbedingt weg, um eine möglichst große Entfernung zwischen sich und den Henkersteg zu bringen.

Mich hatte er nicht gesehen.

Keine Sekunde ließ ich das Boot aus den Augen. Der Kahn war plump, er lag nicht sehr tief im Wasser. Seine Breite ließ darauf schließen, daß er sich zum Frachttransport eignete.

Dann war es soweit.

Der Kahn befand sich noch nicht mit mir genau auf einer Höhe, als ich startete.

Ich trat auf eine Eisscholle, die dünn war, unter mir wegrutschte, aber da hatte ich mich bereits vorgeworfen, so daß ich nur mit dem rechten Fuß im Wasser landete.

Plötzlich war ich da.

Für Gropius mußte ich wie ein Schatten aus der Hölle sein. Er schrie auf, ließ die Ruderstange los, die ich im letzten Augenblick packen konnte, auch mit einer Hand hielt und die andere gegen die Brust des Mannes rammte.

Da, wo er stand, fiel er rücklings auf die Planken. Ich drehte die Ruderstange und preßte ihr Ende auf die Brust des Malers. Wie ein Rächer stand ich über ihm, während uns die Strömung und das Boot weiter trieb. In seinem bleichen Gesicht leuchtete die Angst. Er hatte Furcht vor dem Tod oder meiner Rache, doch ich blieb gelassen. Dieser Mann mußte mir noch behilflich sein.

»Dir ist klar, daß ich dich töten kann?«

Er schwieg.

»Da dem so ist, werden wir beide zusammenarbeiten. Hast du mich verstanden?«

Das »Ja« war nur gehaucht.

Ich ließ das Ende der Stange noch für einen Moment an der gleichen Stelle, drückte aber nicht zu. Mein Gesichtsausdruck mußte dem anderen zeigen, wie entschlossen ich war.

Dann erhielt das Boot einen Stoß. Eine treibende Eisscholle war gegen den Rumpf an der Backbordseite geschossen und brachte uns aus der Richtung. Zum Glück hatte das Eis kein Leck geschlagen.

Ich fand nur mühsam mein Gleichgewicht zurück und sah zu, wie sich Gropius erhob. Dann gab ich ihm die Ruderstange. Er umklammerte sie mit beiden Händen, stand schräg zu mir, und ich ahnte seine Gedanken. Während ich die Beretta zog und die Mündung auf ihn richtete, lächelte ich hart. »Die Waffe kennst du, nicht?«

Er nickte.

»Dieses feuerspeiende kleine Ding würde dich töten. Also, bringe mich zu deinem Ziel.«

Er starrte noch einmal auf die Pistole, bevor er sich drehte und die Ruderstange ins Wasser tauchte.

Gropius verstand es geschickt, den Kahn in der eisfreien Rinne der Pegnitz zu halten. Meine Blicke glitten immer häufiger über das Ufer. Manchmal war das Gelände jenseits des Leinpfades bebaut, aber ich sah auch Wälder.

Die Häuser wurden weniger. Vereinzelte Bauten hoben sich wie Schatten vor der Finsternis ab. Sie sahen manchmalaus wie kleine Hexenhäuschen. Zudem lagen sie im Dunkel. Nicht einmal Licht sah

ich hinter den mit Eis bedeckten Scheiben.
»Wo steht dein Haus?« fragte ich den Ruderer.
»Nicht weit.«
Ich hockte im feuchten Boot, hörte das Eintauchgeräusch der Ruderstange und lauschte den dumpfen Lauten nach, die entstanden, als Eisschollen gegen die Außenwände des Kahns trieben.
Die Gegend wurde noch düsterer. Waldstücke schoben sich an den Seiten des Flusses auf Hügeln in die Höhe. Es folgte eine kleine Ansiedlung, auch mal ein Handwerksbetrieb, der irgendwie verloren wirkte so außerhalb der Stadt. Wer wohnte schon hier?
Mir fiel ein größeres Waldstück an der rechten Flußseite auf. Und ich sah auch die schmale Zunge, die sich vom Ufer aus in das Wasser hineinschob. Ein Steg.
Gropius steuerte den Kahn quer über den Fluß und hielt Kurs auf den Steg.
»Kommen wir von dort aus zu deinem Haus?«
»So ist es.«
»Du wohnst im Wald?«
»Nein, es ist nahe am Wald, aber auch kein Wald«, erwiderte er abgehackt und kratzig. »Der alte Totenacker.«
»Ein Friedhof?«
Er lachte meckernd. »Ja, stört es dich?«
»Nein.«
»Es gibt Leute, die Angst vor den Toten haben. Ich kenne welche, das kannst du mir glauben.«
»Ja, die gibt es. Nur habe ich vor den Toten keine Furcht. Sie schlafen doch.«
»Hast du schon lebende Leichen gesehen, Fremder?«
»Einige Male.«
Nach dieser Antwort war der Maler so überrascht, daß er nichts mehr erwiderte. Zudem hatten wir unser Ziel erreicht, denn der Bootskörper schrammte mit der Backbordseite am Steg entlang. Der Kiel lief auf. Eis brach knisternd weg. Der Steg lag ziemlich hoch, da er in eine kleine Böschung hineingebaut worden war. Zudem führte er in einer schiefen Ebene auf das Ufer.
Ich ließ den Maler vorgehen und blieb immer dicht hinter ihm.
Dabei hatte ich die Beretta nicht weggesteckt. Die Mündung wies auf seinen Rücken.
Manchmal drehte er sich um und blieb stehen, als wir einen schmalen Pfad erreicht hatten, der parallel zu einer Seite des Friedhofs lief. Selbst in der Dunkelheit konnte ich die Grabsteine und Figuren erkennen. Geschützt wurden sie von den ausladenden Kronen der Bäume, an denen jetzt allerdings kein Blatt wuchs.
»Geh zu deinem Haus!«

Gropius stellte sich noch stur. »Was willst du dort?«

»Nachschauen.«

»Es gibt nichts zu sehen. Ich bewohne nur eine einfache Hütte.«

Ich grinste ihn an. »Die einfachsten Hütten sind oft die interessantesten, mein Junge.«

Wahrscheinlich hatte er meine Worte nicht begriffen. Er drehte sich aber um und ging.

Wir brauchten den Friedhof nicht zu betreten. Die Grabsteine blieben im fahlen Mondlicht zurück, an einigen Stellen war der Weg aufgetaut, an anderen wiederum entdeckten wir noch eine graue Schicht aus Eis.

Das Haus hatte ich vom Boot aus nicht gesehen. Jetzt erst erkannte ich das spitze Dach und die einfache Holzbauweise. Das war wirklich nichts Besonderes. Mir kam es vor wie ein Notquartier, aber für die Zeit, in der ich mich bewegte, war es sicherlich schon komfortabel.

Es lag auf der östlichen Friedhofseite. Ein schmaler Weg führte hin, ein anderer ebenfalls, der sich aber durch den hinter dem Haus beginnenden Wald wand.

»Geh schon hinein, Gropius!«

Er wollte nicht so recht. »Wir sind da nicht sicher.«

»Vor wem hast du Angst?«

»Die Söldner werden kommen. Sie wissen, wo ich lebe. Erst haben sie die anderen hingerichtet…«

»Das steht nicht fest.«

»Sie sind dabei. Ich spüre es. Der Henker war einer von uns, sie werden einen anderen holen oder es die Söldner tun lassen. In Nürnberg rollen oft die Köpfe.«

»Geh hinein. Du bist nicht so harmlos, wie du dich hier geben willst«, fuhr ich den Maler an.

Er blickte zu Boden, hob die Schultern und holte aus seinem Kleidungswirrwarr einen Schlüssel hervor.

Dieser Typ gab mir größere Rätsel auf. Er stand mit Baphomet in Verbindung, er wußte mehr, er hatte viel in die Wege geleitet, und ich wollte wissen, was er noch zu verbergen hatte. Das hoffte ich in seinem Haus zu finden.

Vielleicht Bilder.

Und da dachte ich an ein bestimmtes Bild, durch das ich in diese Zeit gelangt war.

Endlich hatte er die Tür offen. »Ich werde versuchen, Licht zu machen«, flüsterte er mir zu und wollte im Hauseingang verschwinden, der so dunkel wie ein Tunnel war. Mit der linken Hand hielt ich ihn an der Schulter fest.

»Kein Licht, Meister.«

»Aber wir müssen sehen können.«

»Das werden wir auch.« Die Waffe hatte ich nicht weggesteckt.
Mit der linken Hand holte ich die lichtstarke Taschenlampe hervor.
Der Maler schrie entsetzt auf, als plötzlich das Licht aus meiner Hand schoß. So etwas hatte er noch nicht erlebt.
Es wurde ziemlich hell. Im Licht der Halogenlampe war ein Zimmer zu erkennen, dessen Wände schief gebaut waren. Die Decke war so niedrig, daß man fast den Schädel einziehen mußte.
Aber ich sah auch die Bilder!
Und ich mußte erkennen, daß dieser Gropius ein begabter Künstler war. Diese Zeit hatte zahlreiche Maler hervorgebracht. Gropius malte in Öl, und er brachte die Dinge auf die Leinwand, die er sah und von denen er vielleicht auch träumte.
Ein Motiv kehrte stets zurück.
Baphomet!
Ich sah ihn so, wie ich ihn kannte. In seiner Sitzhaltung ähnelte er Buddha. Aus seiner Stirn wuchsen zwei krumme Hörner, die sehr lang waren. Baphomet hatte Ähnlichkeit mit dem Teufel.
Gropius hatte es auch geschafft, den bösen Blick dieses Dämons genau nachzuzeichnen. Wer ihn anschaute, hatte das Gefühl, als würde er leben.
Der Mann stand links neben mir. Er hielt sich außerhalb des Lichtstrahls auf, weil er sonst von ihm geblendet wurde. Ich drehte die Lampe ein wenig in seine Richtung und erfaßte sein Gesicht, das noch bleicher wirkte als sonst. Die Augen lagen tief in den Höhlen. Der Blick gefiel mir überhaupt nicht. Er war flackernd. Ich sah es dem Mann an, daß er irgend etwas zu verbergen hatte.
»Du hast jetzt alles gesehen«, sagte er. »Ich habe nichts mehr in diesem Haus.«
»Schläfst du auch hier?«
»Hier unten!«
»Zeig es mir.«
Er duckte sich, als hätte ich ihm einen Schlag versetzt. So ganz schien ihm das nicht zu gefallen.
»Nun geh schon.«
Er drehte mir den Rücken zu und schritt voran. Wir quetschten uns an den Bildern vorbei, deren Motive völlig normal waren.
Porträts, Landschaften, Stilleben, alles war vertreten. Erst jetzt sah ich den Vorhang, der den Raum praktisch in eine große und eine kleinere Hälfte teilte.
Als der Vorhang zurückschwang, Gropius stehenblieb und ich den Raum ausleuchtete, wurden meine Augen plötzlich groß, denn ich entdeckte genau das Bild, das ich hier vermutet hatte.
Es war das lebende Gemälde!
Mein Magen verkrampfte sich. Es ist schon ein seltsames Gefühl,

wenn man plötzlich dem Bild gegenübersteht, das man schon in der Zukunft gesehen hat und das gewissermaßen den Anstoß zu diesem Fall gegeben hatte.

Mein Blick fiel auf die beiden Monster, die sprungbereit standen, ich sah auch das Feuer und das zerstörte Holz und fragte Gropius, was es zu bedeuten hatte.

»Es sind die Monster, die ich kenne.«

»Haben sie gelebt?«

»In meinen Träumen.«

»Und du hast sie gemalt?«

»Ja.«

»Ich kenne das Bild. Es ist tatsächlich außergewöhnlich und wird noch lange Bestand haben. Ich komme aus einer anderen Zeit, die weit in der Zukunft liegt. Und da habe ich dieses Bild als lebendes Gemälde erlebt.«

Die Augen des Malers begannen zu strahlen. »Dann hat Baphomet überlebt«, sagte er.

»Das gebe ich zu.«.

»Er ist eben unbesiegbar. Er wird mein und unser Erbe fortführen. Wir können stolz auf ihn sein.«

»Das weiß ich nicht so recht«, sagte ich. »Es kann schon sein. Ich jedenfalls bin es nicht.«

»Du haßt ihn!«

»Ja, Gropius, ich hasse ihn. Und ich hasse auch noch andere Geschöpfe der Hölle.«

»Welche?«

Wir standen uns gegenüber. Keiner wich dem Blick des anderen aus. Ich wollte nicht direkt fragen und näherte mich meinem Ziel auf Umwegen. »Kennst du den Maler Albrecht Dürer?«

Seine Antwort gab er vorsichtig. »Ja…«

»Du weißt, wen oder was er alles gemalt hat?«

»Das auch.«

»Dann mußt du sein Gemälde kennen, das die Offenbarung des Johannes zeigt. Die vier apokalyptischen Reiter…«

»… sind kein Gemälde, sondern ein Holzschnitt.«

»Stimmt auch wieder. Entschuldigung.«

»Ich habe es gesehen. Ich war fasziniert. Albrecht hat Dinge gesehen, die für mich entscheidend waren. Auch ich habe mich mit ihnen beschäftigt. Ich kenne sie.«

»Wie gut?«

»Gegen sie kommst du nicht an.«

»Das möchte ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls…«

Er hörte nicht mehr zu, weil er plötzlich stillstand und in einer für ihn unbequemen Haltung blieb.

»Was hast du?«
»Hörst du es nicht?«
»Nein.«
»Der Friedhof singt. Die Toten werden aufgerüttelt. Die Hölle kommt auf uns zu. Etwas ist geschehen.« Er starrte mich hart an und blickte auf das Bild mit den beiden Bestien. »Da, sie merken es ebenfalls. Schau in ihre Augen.«
Er hatte nicht gelogen. Diese weißgelben Raubtieraugen leuchteten und bewegten sich. Die Bestien sahen aus, als wäre ihnen Leben eingehaucht worden.
Und dieses Leben war vorhanden, ich spürte es deutlich, und zwar durch mein Kreuz. Es steckte griffbereit in der Tasche, es erwärmte sich, die andere Magie strahlte direkt aus den Tiefen der Hölle ab, da mußte das Kreuz einfach reagieren.
»Kommen die lebenden Leichen?« fragte ich. »Wieso hast du von einem singenden Friedhof gesprochen?«
»Er spürt die teuflische Magie. Wir haben über sie gesprochen. Dürer hat sie gesehen, ich habe sie erlebt. Ich stand unter ihrem Eindruck, als ich das Bild malte. Wir alle wissen, daß es sie gibt, aber wir sprechen nicht darüber.«
Ich stieß den Mann zur Seite. Plötzlich konnte ich in dieser Hütte nicht mehr atmen. Ich mußte einfach raus, denn die Horror-Reiter konnte ich nur im Freien erwarten.
Es lag noch gar nicht so lange zurück, als ich sie gesehen hatte.
Damals hatte man mich an einen Laternenpfahl gefesselt. Damals war mir bewußt geworden, daß ich schon mal gelebt hatte.
Als Hector de Valois, der einer der großen Anführer der Templer gewesen war, aber nicht zu denjenigen gehört hatte, die auf Baphomets Seite standen.
Ich war schon an der Tür, als mich der Ruf des Malers erreichte.
»Wo willst du denn hin, Fremder?«
»Nach draußen und mich den Reitern stellen!«
Er lachte böse und schallend. »Das wirst du niemals überleben, Mann. Sie sind stärker. Ich werde zusehen, wie sie den Tod des Drachen rächen. Sie stehen auf der Seite der Hölle, und Baphomet gehört zur Hölle.«
Ich blieb tatsächlich stehen. »Ich weiß, daß sie zu Baphomet halten, aber gibt es da nicht noch einen anderen, an dessen Seite sie geritten sind?«
»Wen meinst du?«
»Den Schwarzen Tod!«
Er trat näher. »Du kennst ihn?«
»Ja, ich kenne ihn gut.«
»Er ist über uns gekommen und hat die Pest gebracht. Wir alle haben

ihn gefürchtet, und es stimmt, daß die Horror-Reiter auch ihn begleitet haben.«
»Dann bin ich ja zufrieden.«
Wieder einmal paßte alles wunderbar zusammen. Die Horror-Reiter, der Schwarze Tod, mein erster Exfeind, den ich zum Glück durch den Bumerang und zusammen mit der Magie meines Kreuzes erledigt hatte. Aber in der Vergangenheit traf ich immer wieder seine Spur.
Hier waren die Reiter wichtiger.
Im Haus war es etwas wärmer gewesen als draußen. Vorsichtig ging ich über die Schwelle und spurte sofort den Wind, der mir ins Gesicht wehte.
Ich fröstelte, über meinen Rücken lief ein Schauer, und ich wandte mich nach rechts, wo der Friedhof lag.
Als dunkle Insel sah ich ihn. Er hatte sich nicht verändert, dennoch war es anders geworden als zuvor, denn ich hörte das harte Hämmern und merkte, daß der Boden zitterte.
Hufschlag…
Noch sah ich die Horror-Reiter nicht.
Dafür erschien Gropius an meiner Seite. Da ich sein Keuchen hörte, wandte ich ihm den Kopf zu.
Er hatte das Gemälde vor die Tür geschleppt. »Ich werde es ihnen zeigen!« keuchte er. »Sie müssen es sehen. Sie werden sich sofort…«
Er brach mitten im Satz ab, denn jetzt waren sie zu sehen.
Mir schien es, als wären sie aus dem düsteren Himmel gefallen.
Sie schwebten entweder über oder zwischen den Bäumen auf dem Friedhof, so genau konnte ich das nicht erkennen.
Aber es gab keinen Zweifel.
Ich hatte es mit einem der gefährlichsten Dämonen-Quartette der gesamten Zeitrechnung zu tun.
Mit AEBA!

***

Wie immer hockten sie auf ihren pechschwarzen Gäulen. Von ihren Gesichtern war nichts zu erkennen. Masken verdeckten sie, und auf den Schädeln saßen Helme.
Auf ihren Brustpanzern leuchteten die Buchstaben, ein Zeichen dafür, daß sie von mächtigen, sich noch im Hintergrund haltenden Dämonen gelenkt wurden.
Vier Namen, vier Begriffe, vier Buchstaben.
A = Astaroth
E = Eurynome
B = Bael
A = Amducias
Das war mir bekannt, vielleicht auch dem Maler. Aber das spielte

jetzt keine Rolle mehr, wir mußten uns auf die Reiter konzentrieren.
Gropius war in seinem Element. Er drängte sich an mirvorbei, hielt das Bild mit beiden Händen fest und schrie den Reitern entgegen. »Kommt her! Kommt zu mir! Ich habe euch erwartet!« Der Mann war wie von Sinnen. Er hatte nun die Chance, die dämonischen Wesen endlich einmal aus der Nähe zu sehen.
Sturm fegte über den Friedhof. Er rüttelte am blattlosen Geäst der Bäume, schüttelte die Zweige, die Äste, und es sah so aus, als wollte er sogar die Stämme mit seiner wütenden Kraft aus dem Boden reißen. Für diese Wesen gab es keine Hindernisse, sie ritten durch und über den Friedhof, als bestünde er aus einer völlig kahlen Fläche.
Nicht nur Gropius erwartete sie, auch ich stemmte mich ihnen entgegen. Ich hatte mich ein wenig von dem Maler abgesetzt und hielt mein Kreuz in der Hand.
Es ragte aus meiner Faust hervor und gab bereits ein leichtes Strahlen ab. Noch hatte ich es nicht aktiviert. Ich hatte aber den Eindruck, als würden die Reiter magisch von meinem Kreuz angezogen, obwohl es ihren dämonischen Intentionen entgegenstand.
Sie ritten so dicht nebeneinander, daß sich die Körper ihrer pechschwarzen Pferde fast berührten. Auf ihren Panzern leuchteten die Buchstaben in einer hellen Farbe auf, die einen Stich ins rötliche hatte.
»Das Bild!«
Es war der Schrei des Malers. Er lenkte mich vom Anblick der Horror-Reiter ab.
Die Magie der Reiter hatte die Bestien auf dem Bild erreicht.
Sie lebten plötzlich.
Ich sah ihre Köpfe, die sich hektisch bewegten. Beinahe konnte man daran fühlen, daß sie sich darauf vorbereiteten, das Bild zu verlassen, das Gropius noch immer hielt.
»Kommt!« schrie er den Reitern entgegen. »Kommt zu mir. Ich habe euch erwartet!«
Und sie ritten weiter.
Eine Wolke aus Grauen und Angst fegte uns entgegen.
Die vier Reiter waren bewaffnet. Sie trugen nicht nur ihre Lanzen, sondern auch Schwerter an den Seiten, und mit denen konnten sie verdammt gut umgehen.
Bevor ich mein Kreuz aktivierte, sprach Gropius noch einmal.
Und er sagte Sätze, die mich nachdenklich werden ließen.
»Hier ist ein magischer Ort. Er wird es immer bleiben, daran ändern auch die Zeiten nichts. Was die Hölle einmal geschaffen hat, läßt sie sich nicht nehmen.«
Verdammt, er konnte durchaus recht haben. Wenn ich recht darüber nachdachte, konnten wir uns durchaus dort befinden, wo Bilder-Franz

in späterer Zeit seinen Laden haben würde. Den alten Friedhof gab es nicht mehr. Der war vielleicht eingeebnet worden, doch die Magie war geblieben.

»Jetzt wirst du sterben!« brüllte Gropius mir zu.

»Oder auch nicht!« schrie ich dagegen, sah die Horror-Reiter dicht vor mir und brüllte laut die Formel in den dumpfen Hufschlag der Pferde hinein.

»Terra pestem teneto – Salus hie maneto!«

Nicht ich schrie, sondern Gropius. Plötzlich waren wir eingehüllt von einem gewaltigen Chaos, das uns weit, weit wegtrug…

***

Weder Bilder-Franz noch die anderen fünf Helfer zeigten weiteres Interesse für Suko. Ihr Augenmerk galt einzig und allein diesem unheimlichen magischen Vorgang.

AEBA erschien.

Die vier Horror-Reiter tauchten als tödliche Schatten aus den Gräbern hervor, die für sie extra angelegt waren. Ob man nun direkt von Gräbern sprechen konnte, war Suko nicht klar. Er glaubte eher an gewisse magische Zonen, die sich hier unten in den Kellergewölben seit langer Zeit gehalten hatten.

Ihr Erscheinen vollzog sich lautlos. Sie saßen auf ihren Pferden und schwebten vom Grund der vier Gräber allmählich in die Höhe, als stünde im Unsichtbaren jemand über ihnen, der sie an ebenfalls nicht sichtbaren Fäden hielt und leitete.

Sogar die Reihenfolge hatten sie eingehalten. Von links nach rechts gelesen ergab sich der Name AEBA.

Jeder der Baphomet-Helfer hatte sich aus den Schattenstellen des Gewölbes gelöst. Sie wollten die sehen, die ihnen Schutz geben sollten, und sie waren vom Anblick der grauenhaften Gestalten fasziniert.

Besonders Bilder-Franz. Er rief ihnen Worte der Begrüßung entgegen, die Suko nicht verstand, weil sie einfach zu schnell über die schmalen Lippen des Mannes sprudelten.

Und die Horror-Reiter stiegen so weit hoch, bis sie ihre vier magischen Gräber verlassen konnten.

Vor ihnen blieben sie stehen.

Noch eingehüllt in einen silbergrünen Schein, dessen Entstehung für Suko ein Rätsel war, das aber sehr schnell aufgelöst werden sollte. Und zwar durch einen Mann, den Suko hier nie vermutet hätte.

John Sinclair!

Er, der Verschollene, stieg ebenfalls aus den Tiefen einer magischen Zeitreise empor und brachte noch einen Mann mit, der in schwarze Lumpen gehüllt war.

John hielt sein Kreuz in der rechten Hand. Er mußte es aktiviert und durch seine weiße Magie geschafft haben, die Grenzen von Zeit und Raum zerfließen zu lassen.

Die Horror-Reiter rührten sich nicht. Sie blieben vor den Öffnungen stehen wie Statuen.

Aber Suko mußte etwas tun. Er rief mit lauter Stimme den Namen seines Freundes…

***

»John!«

Ich hörte den Ruf und hatte das Gefühl, aus einem tiefen Traum zu erwachen. Ein Traum, der mich in seltsame undungewöhnliche Welten geführt hatte. In dem ich eine Reise erlebte, die mit dem Verstand nicht nachvollzogen werden konnte, und die ich hinnahm wie den Schlag eines Schicksals.

Nun war das Ziel erreicht!

Ich befand mich in einer anderen Zeit, in meiner Zeit, hatte eine vertraut klingende Stimme vernommen und überlegte, woher ich sie kannte.

Noch einmal rief die Stimme.

»John!«

Das war Suko!

Plötzlich durchströmte mich das Gefühl des Glücks. Ich konnte es kaum fassen, aber ich war unsäglich froh, nicht mehr in den Tiefen einer Zeit zu stecken, die für mich nicht bestimmt war.

Ich atmete auf.

Die Gegenwart, meine Zeit, hielt mich umfangen!

Die Antwort auf den Ruf meines Freundes blieb mir allerdings im Hals stecken, denn nicht nur ich hatte die Reise hinter mich gebracht, auch die vier Horror-Reiter, hinter denen ich mich aufhielt.

Und noch ein Andenken war aus der Vergangenheit in die Zukunft gelangt.

Gropius, der Maler.

Voll war er von der Magie des Kreuzes getroffen worden.

Allerdings hatte er das Bild nicht mitgebracht, das wäre auch schlecht möglich gewesen, da es irgendwie auf andere Weise überlebt hatte.

Er sprach auch. »Wir… wir sind in der Fremde …« Dabei starrte er mich fragend an, erhielt keine Antwort und entdeckte plötzlich weiter im Hintergrund des von flackerndem Fackelschein erfüllten Gewölbes den Thron.

»Das ist Baphomet!« brüllte er.

Und genau dieser Satz wirkte wie ein Startsignal, denn plötzlich ritten die Horror-Reiter an.

Ihr Ziel war Suko.
Und der regte sich.
Bevor einer von uns reagieren konnte, hatte er seinen Stab hervorgeholt und rief das magische Wort. »Topar!«

***

Suko hatte damit ebenfalls alles auf eine Karte gesetzt. Fünf Sekunden hatte er Zeit, um gegen die vier AEBA-Dämonen etwas zu unternehmen. Noch standen sie dicht vor ihren Gräbern, aus denen sie wie Schattenwesen entstiegen waren, und Suko, der sich als einziger bewegen konnte, wurde zu einem Schatten.
Er mußte jetzt schnell sein, die Chance erhielt er nie wieder. In den folgenden vier Sekunden zeigte er, was in ihm steckte.
Mit dem ersten Schlag fegte er den links außen auf seinem Pferd hockenden Reiter vom Rücken des Tieres. Die Gestalt kippte nach hinten und verschwand in dem Zeitgrab.
Da war Suko schon beim zweiten.
Auch ihn konnte er in die Tiefe stoßen, dann war der dritte an der Reihe, den schaffte Suko ebenfalls und drehte sich, um auch den letzten vom Pferderücken zu schmettern.
Da war die Zeit um.
Suko befand sich im Sprung, als der Reiter aus seiner Erstarrung erwachte.
Er drehte sich, Suko prallte gegen ihn, und der Inspektor erhielt einen Schlag, der ihn zu Boden schleuderte.
Suko landete auf dem Rücken, drehte sich wie eine Katze, schnellte abermals hoch und schaute auf die Lanze, die ihm, vom Reiter geschleudert, entgegenflog…

***

Fünf Sekunden waren vorbei.
Ein jeder konnte sich wieder bewegen, auch ich.
Ich hatte es einfach lernen müssen, mich ohne Übergang blitzschnell auf völlig veränderte Situationen einzustellen. Das war auch hier der Fall. Aus der relativen Ruhe ging es in den Kampf.
Drei Pferderücken waren leer. Da sich vor mir die vier Gräber befanden, konnte ich den Weg der Gestalten noch verfolgen. Sie wurden von der Tiefe aufgesaugt. Die Horror-Reiter wirkten ohne ihre Pferde wie Puppen, die im Strudel der Zeiten verschwanden, ohne wieder an diesen Punkt zurückkehren zu können.
Aber es waren nur drei.
Einer befand sich noch bei uns.
Und der schleuderte seine Lanze auf Suko.
Ich konnte meinem Freund auch nicht mit einer schnell geschossenen Kugel helfen, denn die vor den Gräbern stehenden Pferde nahmen mir

den größten Teil der Sicht, Suko mußte schon allein reagieren.
Das tat er auch.
Die hart geschleuderte Lanze hätte ihn an den Boden genagelt, doch durch eine gedankenschnelle Drehung gelang es dem Inspektor, ihr zu entgehen.
So fegte die mörderische Waffe des Horror-Reiters dicht neben seinem Rücken auf den steinigen Untergrund, wo sie ab- und weiter rutschte.
Der AEBA-Dämon hatte gesehen, wie erfolglos sein erster Angriff gewesen war.
Jetzt kam er selbst.
Er gab seinem pechschwarzen Tier die Sporen und jagte auf Suko zu. Die Hufe hämmerten auf den Boden, sie schleuderten Funken in die Höhe, aus dem Maul des Pferdes fuhr eine Flammen- und Rauchwolke gegen den Inspektor, dessen Sicht behindert wurde.
Gleichzeitig hatte der Reiter sein Schwert gezogen, um Suko zu köpfen.
Wie der Kampf ausging, sah ich nicht mehr. Ich hatte verdammt ungünstig gestanden, war zwar wie auch die AEBA-Dämonen aus dem Zeittunnel aufgetaucht, stand aber in ihrem Rücken, und zwar am hinteren Rand der vier Gräber.
Um weiter nach vorn zu gelangen, mußte ich zynischen den Öffnungen über relativ schmale Stege laufen. Das glich einem nicht ungefährlichen Balanceakt. Wer wollteschon freiwillig wieder in diese verfluchten Gräber zurückspringen?
War Suko getroffen worden?
Er jedenfalls hatte sich als einziger bewegt, im Gegensatz zu Bilder-Franz und seinen ebenfalls mit Teufelsmasken ausgerüsteten Helfern.
Die letzten Schritte legte ich vorsichtig zurück, stand dann zwischen zwei Pferdekörpern und sah, daß Suko von dem Reiter durch das Gewölbe gejagt wurde.
Der AEBA-Dämon gab ihm nicht einmal die Zeit, seine Peitsche einzusetzen. Mit Silberkugeln konnte man bei diesen Dämonen sowieso nichts ausrichten. Man mußte stärkere Waffen nehmen.
Vielleicht wäre Suko sogar irgendwann mit seinem Gegner fertig geworden, dieses Risiko aber war mir viel zu groß. Aus diesem Grunde mußte ich ihm zu Hilfe eilen.
Als ich vorlief und dabei die Baphomet-Diener ignorierte, wäre ich fast über die Lanze gestolpert. Ich bückte mich, nahm sie an mich und sah, während ich hochkam, auf der Strecke zum Thron hin den leblosen Körper meines Freundes Bill Conolly liegen.
Das versetzte mir einen Schock.
Und diese Augenblicke nutzte Bilder-Franz aus. Er sprang auf mich zu, um mich wieder zurückzustoßen.

Als er sein Knie hochriß, nahm ich den Kopf zur Seite, fing den Stoß mit der Schulter ab, fiel auf den Rücken und stieß sofort die Beine wieder nach vorn.

Sie rammten in den Leib des Galeristen. Er fiel hin, ich stand wieder auf, suchte Suko und hörte das rasende und hämmernde Hufgetrappel aus dem Hintergrund des Gewölbes, wo das Fackellicht nicht hinreichte und sich die Dunkelheit hielt.

Dort tobte der Kampf zwischen den beiden.

Während sich Bilder-Franz hochrappelte und Gropius den gleichen Weg zwischen den Gräbern nahm, den auch ich gegangen war, eilte ich Suko zu Hilfe.

Er wurde noch immer gejagt. Bisher hatte er den gezielt vorgetragenen Schwertschlägen durch geschickte Drehungen und Bewegungen ausweichen können, aber der Dämon setzte nicht nur seine Waffe ein, auch die Hufe des Pferdes sollten Suko zerschmettern.

Es spie Feuer und Rauch und schlug aus. Wurde Suko von einem der scharfen Hufe am Kopf getroffen, war es aus.

Ich griff von der Seite an.

Mit gewaltigen Sprüngen näherte ich mich meinem Ziel. Es war mir egal, ob mich der Reiter sah oder nicht, ich wollte ihm an den Kragen und auf das Pferd.

Einem Artist wäre dies ein Leichtes gewesen. Ich hatte diese Ausbildung nicht, bei mir sah es auch nicht so elegant aus, aber ich gelangte auf den Rücken des Tieres und klammerte mich an einem Wesen fest, das aus den Tiefen der Schreckensdimensionen gekommen war.

Ich glaubte, einen ledernen Körper zu umfassen, der im ersten Moment zwar erstarrte, sich dann aber, als die Überraschung vorbei war, hektisch bewegte.

Um Suko kümmerte sich der Horror-Reiter zum Glück nicht mehr, so konnte sich mein Partner aus der Gefahrenzone bewegen.

Dafür nahm er mich aufs Korn und drückte seinen Körper zur linken Seite hin. Er wollte mit mir zusammen aus dem Sattel rollen.

Gleichzeitig bäumte sich das Pferd auf und spie Feuer und Rauch.

Ich schaffte es nicht mehr, mich zu halten, denn auch der AEBA-Dämon rutschte nach hinten.

Wir fielen beide.

Nur hatte ausgerechnet ich das Pech, daß der Dämon auf mir landete. Er drückte mich mit seinem Gewicht zu Boden, so daß ich Mühe hatte, Luft zu holen.

Dann war Suko da.

Er ahnte, daß ich in Schwierigkeiten steckte, wollte mit der Peitsche zuschlagen, als ihn der mächtige Körper des Pferdes rammte und zur Seite schleuderte.

Der Horror-Reiter befreite sich mit einer blitzschnellen Drehbewegung aus meinem Griff.

Er fuhr sofort herum, schlug aber nicht zu, sondern packte mit der freien Klaue den Schwanz des Pferdes, hielt sich fest, ließ sich mitschleifen, um sich nach wenigen Metern in den Sattel zu schwingen.

Suko hatte sich wieder gefangen, sein Schlag mit der Peitsche verfehlte das Ziel, und so mußten wir beide den Dämon wegreiten lassen.

Er jagte quer durch das Gewölbe. Sein Ziel war das letzte leere Grab. Möglicherweise hatte er eingesehen, daß er diesen Kampf hier nicht gewinnen konnte.

So gab es für ihn nur diese Chance!

Wir sahen ihn fliegen. Jedenfalls schien es mir so, als der Gaul plötzlich abhob und mit einem letzten Sprung auf das offene Zeitgrab zujagte.

Er kippte weg.

Es sah so aus, als wäre er von einer gewaltigen Wolke gefangen worden, die aus dem Grab stieß und ihn mit in die Dimensionen zwischen Zeit und Raum riß.

Dort würde er weiter umherirren und nur erscheinen, wenn er gerufen wurde. So war es seit langer Zeit.

Suko und ich standen wieder, die fünf Helfer Baphomets, mit Bilder-Franz an der Spitze, ebenfalls.

Sie hatten die Teufelsmasken aufgesetzt. An diese Dinge konnte man sich gewöhnen, sie störten mich nicht. Gefährlicher waren da die Pistolen und Revolver, die sie in den Händen hielten und auf uns richteten.

Bilder-Franz stieß einen heulenden Laut aus. »Ihr habt alles zerstört!« schrie er. »Kommt her zu mir! Los, kommt zu uns, damit wir euch dem Baphomet opfern!«

Ich schaute Suko an.

Mein Freund sah erschöpft aus. Leicht hob er die Schultern an.

Mir fiel der Reporter wieder ein. »Ist Bill tot?« fragte ich mit einer mir selbst fremd klingenden Stimme leise.

»Ich weiß es nicht!«

»Sollen wir euch von den Beinen schießen?« brüllte Bilder-Franz voller Wut.

»Wir kommen«, sagte Suko.

Auch ich folgte seinem Rat. Nebeneinander schritten wir auf unsere Gegner zu.

Diesmal hatten wir es »nur« mit Menschen zu tun, aber diese Menschen konnten in ihrer Verblendung und ihrem Haß ebenso gefährlich sein wie Dämonen.

Sie standen ziemlich günstig. So verteilt, daß sie uns von verschiedenen Seiten unter Feuer nehmen konnten, was mir überhaupt nicht gefiel. Rechts von uns befanden sich die Gräber. Links der Thron Baphomets, dieses gewaltige, weit aufgerissene Maul, in dem jemand seinen Platz finden konnte.

Bilder-Franz war am schlimmsten. Er sagte zwar nichts, aber ich spürte den Haß, der von ihm ausging. Als wir fast auf einer Höhe mit ihm waren, mußten wir nach rechts auf die Gräber zugehen.

»Du weißt Bescheid?« fragte ich Suko leise.

»Ja, Kugel in den Rücken und im Mahlstrom der Zeiten verschwinden!«

»Genau.«

»Haltet den Mund!« schrie der Galerist.

Wir gingen so weit, bis wir dicht vor den Gräbern standen und der Rand mit unseren Fußspitzen praktisch eine Linie bildete.

»So ist es gut!«

Suko stand rechts neben mir. Beide schauten wir in die Tiefe der Gräber. Den Grund sahen wir nicht. Im unteren Drittel begann die magische Zone. Sie kündigte sich durch das hellgraue Flimmern an.

»Was ist mit deinem Stab?« flüsterte ich.

»Er hat noch nicht wieder seine volle Magie erhalten. Ihn kannst du vergessen.«

»Verdammt auch.«

»Da sagst du was.«

»Paß mal auf!« raunte ich. »Vielleicht tue ich genau das Falsche, aber ich muß es riskieren. Ich drehe mich jetzt um…«

»Und dann?«

»Wirst du schon sehen!«

Es war ein Risiko, das ich einging, aber ich rechnete mit den bestimmten Reaktionen eines Menschen. Die Drehung geschah weder zu schnell noch zu langsam, sondern völlig normal.

»Was fällt dir ein?« Die Augen in der Teufelsmaske funkelten.

Bilder-Franz stand unter einem ungemein starken Streß. Neben ihm hielten sich die anderen auf. Sie hatten die Waffen gezogen und warteten nur auf den Schießbefehl.

»Jeder Verurteilte hat das Recht, noch einen letzten Wunsch zu äußern«, erklärte ich.

»Ihr aber nicht.«

»Das hatten wir uns auch gedacht. Aber wir möchten euch zuvor noch etwas mitteilen.«

»Bluff!«

»Das ist kein Bluff.«

»Dann fangt an.«

»Ich bin schon dabei. Denke daran, was in den letzten Minuten hier

abgelaufen ist. Da sind die vier Horror-Reiter aus der Vergangenheit erschienen. Sie wurden praktisch durch eine Magie angelockt, die das Bild mit den Monstern übertrug. Aber es geht noch weiter. Ich schaffte es, mich ebenfalls in diesen Zeittunnel zu katapultieren, aber nicht allein. Jemand, der in der Vergangenheit bei mir gewesen ist, hat mich zu seinem Haus geführt. Es war ein besonderes Haus. Vielleicht hat es sogar einmal hier gestanden, an diesem Fleck, und irgendwie hatte dieses alte Haus mit dem jetzigen eine gewisse Ähnlichkeit. Es gibt oder gab Parallelen.«

Bilder-Franz schüttelte den Kopf. »Was soll das alles? Willst du mich hier einlullen?«

»Ganz und gar nicht. Ich bin schon am Thema und bei der Sache. Das Haus damals war bewohnt, und als ich eintrat, überraschte es mich, zahlreiche Bilder und Gemälde zu sehen. Gropius befand sich bei mir, und dieser Mann war oder ist Maler. Er hat das besondere Bild mit den beiden Monstern darauf gemalt…«

»Ich kenne den Namen«, fuhr mir der Mann in die Parade.

»Das habe ich mir gedacht, aber hast du Gropius auch schon gesehen?«

Sein Mund verzog sich. »Was redest du für einen Unsinn? Er ist längst vermodert.«

»Das mag sein, trotzdem habe ich ihn kennengelernt. Wie gesagt, er geriet in den Strom der Magie. Er, ebenfalls ein Diener Baphomets, wurde nicht durch meine Magie vernichtet, im Gegenteil, er nutzte sie aus und geriet durch den Tunnel der Zeiten aus der Vergangenheit in die Gegenwart.«

Bilder-Franz überlegte. »Wenn deine Rede stimmt, müßte sich dieser Maler jetzt noch in unserer Nähe befinden.«

»In der Tat!«

»Wo ist er?«

»Haben Sie ihn nicht gesehen, als wir erschienen?«

»Nein, ich achtete nicht darauf.«

»Dann werde ich ihn rufen.« Als von Bilder-Franz kein Widerspruch kam, brüllte ich meine Worte hinaus, die durch das unheimliche Gewölbe hallten und zu einem Gesang des Schauers wurden.

»Gropius, komm her! Zeige dich, damit ich dir beweisen kann, daß dein Bild überlebt hat.«

Ich lauschte dem Echo der Worte.

Die allmählich verklingenden Worte wurden von Schritten übertönt.

Sie waren nicht sehr hart oder schnell gesetzt, sondern näherten sich schlurfend.

Neben mir drehte sich Suko um. Auch er wollte diesen Gropius endlich genauer sehen.

Der Maler trat aus den tiefen Schatten. Als er denzuckenden

Lichtkreis der ersten Laterne erreichte, blieb er stehen, schaute uns an und hob seine Schultern.

Aus seinem schwarzen, lumpenartigen Gewand stach der Kopf wie der einer weiß angestrichenen Marionette hervor. Im Stoff waren auch Löcher für die Ärmel gelassen worden. Aus einem streckte er seinen Arm, und eine Hand krümmte sich zur Klaue.

Eine Winkbewegung war daraus zu entnehmen, und dieses Zeichen galt Bilder-Franz.

Der wußte Bescheid. Er gab seinen Helfern den Auftrag, uns zu bewachen, und trat zurück, bevor er sich drehte und auf den Maler aus der Vergangenheit zuging.

Suko und ich waren vorläufig aus dem Schneider. Trotzdem blieb die Spannung.

Ich warf zwischendurch einen Blick auf den reglos daliegenden Bill Conolly. Er zuckte nicht und stöhnte auch nicht, wie tot lag er auf dem Boden. Wenn ich das sah und sich meine Gedanken damit beschäftigten, schossen Hitzewellen durch meinen Körper.

Die andere Szene lenkte mich ab. Gropius und Bilder-Franz standen sich gegenüber.

Man durfte nicht näher darüber nachdenken. Der eine war ein Mann aus der Vergangenheit, der andere kam aus der Gegenwart.

Beide hatten in Nürnberg gelebt. Zu verschiedenen Zeiten allerdings.

»Du hast das Bild Baphomets tatsächlich gemalt?«

»Ja!« stöhnte Gropius.

»Dann gehörst du auch zu seinen Dienern?«

»Ich bete ihn an.«

Bilder-Franz breitete die Arme aus. »Sei willkommen, Freund aus der Vergangenheit. Du bist zwar tot, doch seine Magie macht es möglich, dich als Lebenden umarmen zu können.«

Der Verlauf des Dialogs gefiel mir gar nicht. Die beiden wirkten so, als wollten sie sich verbrüdern, und dagegen hatte ich etwas.

»Gropius!« rief ich laut. »Laß dir von diesem Mann das Bild zeigen, das du damals gemalt hast.«

Er drehte den Kopf zu mir und starrte mich an. »Gibt es das noch?«

»Ja, es steht über uns!«

»Führe mich hin!«

Dieser Befehl galt Bilder-Franz. Wahrscheinlich fühlte sich der Galerist nicht besonders wohl in seiner Haut, aber er konnte schlecht ablehnen.

»Willst du nicht?« fragte Gropius. Er spürte den inneren Widerstand des anderen. »Oder hat er gelogen?«

»Das habe ich nicht!« rief ich laut.

»Geh!« forderte der Maler.

Bilder-Franz konnte sich nicht mehr weigern. Er traute sich auch

nicht, dem anderen zu sagen, daß sein Bild zerstört worden war.
Und darauf setzte ich meine Hoffnungen.
Vorerst wurden wir enttäuscht. Bilder-Franz wandte sich um.
»Glauben Sie nur nicht, Sinclair, daß Sie aus dem Schneider sind. Nein, ich lasse zwei meiner Freunde hier. Es sind die beiden, die diesen Kommissar erschossen haben. Sie werden euch ins Jenseits befördern. Wir aber gehen jetzt. Komm, Gropius!« Er wandte sich breit grinsend an den Maler. »Ich werde dir alles zeigen.«
Fünf hatten uns bewacht. Drei davon zogen sich zurück und schritten in die Richtung, wo der Galerist stand.
Die Zurückgebliebenen schossen nicht sofort. Sie wollten warten, bis die übrigen verschwunden waren.
Viel hatte sich nicht geändert. Nur glotzten uns eben zwei Waffenmündungen an. Auch aus ihnen würden Tod und Verderben fahren.
Die Teufelsmasken verzerrten die Gesichter der Männer. Hinzu kam der Fackelschein, der ihnen ebenfalls das düstere Aussehen gefährlicher Todesboten gab.
Wie sollten wir uns wehren?
Ich schaute an den Killern vorbei und sah die übrigen schon an der Treppe.
Wenn es unseren Bewachern nichts ausgemacht hatte, einen Polizisten zu töten, würden sie auf zwei weitere auch keine Rücksicht nehmen, das stand fest.
Und sie würden nicht lange zögern.
Als die Tür an der Treppe mit einem harten Geräusch ins Schloß fiel, sprachen sie uns an.
Einer, dessen Kinn wie ein Dreieck wirkte, hatte das Wort übernommen. »Dreht euch um, dann werden wir euch killen!«
»In den Rücken schießen?« fragte ich.
»Das spielt keine Rolle.«
Ich hob die Schultern.
»Baphomet!« Ein irrer Schrei durchtönte das alte Gewölbe. Suko hatte ihn ausgestoßen, so kraftvoll und laut, daß nicht nur ich zusammenzuckte, sondern auch die beiden Killer.
Suko hielt seinen Arm ausgestreckt, der Zeigefinger wies an den beiden Maskierten vorbei in den Hintergrund des riesigen Kellers.
»Baphomet kommt!«
Es stimmte nicht, aber seine Worte hatten die beiden Kerle irritiert. Sie gaben nicht mehr so acht, und diese hauchdünne Chance mußten wir nutzen. Suko tat das gleiche wie ich. Plötzlich lagen wir am Boden, zogen unsere Waffen, rollten uns dabei um die eigene Achse, hörten das Krachen der Revolver, aber die Kugeln schlugen nicht in unsere Körper, sondern gegen das Gestein.

Dann schossen wir. Viermal.

Es ging ums nackte Leben. In das helle Peitschen unserer Waffen mischte sich das Schreien der Killer.

Einer ließ die Waffe fallen und brach zusammen. Der andere, der mit dem spitzen Kinn, torkelte schießend auf uns zu. Er jagte dabei die Kugeln aus dem Lauf und in den Boden.

Auch er war getroffen worden, hatte die Übersicht verloren und merkte nichts von der Gefahr, die ihm drohte. Er ging einfach weiter, bis er in eines der Gräber stürzte.

Wir hörten ihn noch schreien, doch plötzlich war es totenstill.

Ich lief an den Rand des Grabes und blickte hinein.

Der Killer war bereits verschluckt worden. Ich ging davon aus, daß er nicht mehr zurückkehrte.

Der andere lag auf dem Rücken. Er war tot. Mehrere Kugeln hatten ihn getroffen.

»Tut mir leid«, sagte Suko, »aber…«

»Schon gut, wir müssen hoch.«

Zuvor jedoch kniete ich mich neben meinen Freund Bill Conolly.

Wieder spürte ich das Würgen in der Kehle. Das Blut schoß mir ins Gesicht, ich tastete den Körper meines Freundes ab.

Herzschlag, Pulsschlag…

Suko stand neben mir. Er hielt sogar den Atem an, um mich in meinen Bemühungen nicht zu stören.

Zwar fiel mir nicht der große Stein vom Herzen, jedoch ein mittlerer, denn Bills Puls schlug sehr schwach. Die Kopfwunde blutete.

Zum Glück war es nur ein Streifschuß gewesen. Ein paar Millimeter tiefer nur, und es hätte keinen Bill Conolly mehr gegeben.

»Er wird es überstehen«, sagte Suko.

»Das hoffe ich auch.«

Ich warf einen letzten Blick auf meinen bewegungslos daliegenden Freund und folgte Suko, der bereits die Treppe hochschritt. Den Weg zum Laden kannten wir.

Ich war gespannt, was sich dort abspielte…

***

Bilder-Franz hatte hin und her überlegt, wie er es dem Maler beibringen sollte.

Er wußte es einfach nicht. Trotz intensiven Nachdenkens war ihm keine Lösung eingefallen.

Er mußte den Tatsachen ins Auge sehen und war jetzt froh, drei seiner Freunde mitgenommen zu haben. Zwar war dieser Gropius Baphomet ebenfalls verbunden gewesen, aber Bilder-Franz verließ sich nicht unbedingt auf ihn.

Er schielte ihn von der Seite her an.

In seiner zerlumpten Kleidung, die erbärmlich stank, sah er aus wie eine in Tüchern gehüllte lebende Leiche. Dieser Maler widerte ihn an, er war froh, wenn er ihn wieder los sein würde.

Sie betraten den Laden.

Nichts hatte sich verändert. Sogar die Laternen leuchteten noch und warfen ihr Licht auf die umgestürzten und zum Teil zerstörten Bilder, die sich auf dem Boden verteilt hatten.

Nur wenige Bilder standen noch.

Zu ihnen gehörte das Gemälde mit den Monstern.

»Da ist es!« sagte Bilder-Franz mit rauher Stimme und deutete nach vorn.

Gropius ging näher. Der Galerist und seine drei Begleiter blieben zurück. Sie wagten sich nur zögernd vor.

Gropius aber blieb vor dem Bild stehen. Er sah die Flammen, auch das geborstene Holz, ansonsten nur die Schwärze und mußte auch die Kühle und den Hauch der Ewigkeit spüren.

Gropius wartete vor dem Bild.

Der Galerist stand drei Schritte hinter ihm und starrte auf den Rücken der Gestalt, die sich langsam umdrehte. »Ist das mein Bild?«

»Ja. Erkennst du es nicht wieder?«

»Es fehlt etwas.«

»Die beiden Monster.«

»Ja, sie sind zerstört worden.«

Gropius trat vor. »Aber sie waren wichtig. Mein erstes Werk, das mit Baphomets Hilfe entstand. Er hat dabei meine Hand geführt. Sie sollten mich beschützen. Du hast das Bild besessen. Weshalb hast du sie nicht beschützt? Warum nicht?«

»Es ging nicht, es…«

Damit ließ sich Gropius nicht einschüchtern und ablenken. »Du hast sie beschützen sollen. Es wäre eine Verpflichtung gewesen, denn auch du dientest Baphomet. Komm her!«

»Weshalb?«

»Komm.«

Bilder-Franz warf den drei Helfern einen wissenden Blick zu. Sie lächelten knapp zurück. Zwischen ihnen war auch ohne viel zu sagen alles gesprochen worden.

Plötzlich packte Gropius zu. Bevor sich Bilder-Franz versah, hielten ihn die Klauen umfaßt. Mit einem Ruck schleuderten sie ihn herum, so daß Bilder-Franz das Bild mit dem unheimlich wirkenden Loch in seinem Rücken wußte.

Und er ahnte die Gefahr, in der er plötzlich schwebte. Er hatte den Maler nie als einen Freund empfunden, höchstens als Bundesgenossen, jetzt aber war er zu seinem Feind geworden.

Und der Maler gab die Schuld an der Zerstörung seines eigenen

Bildes dem Galeristen.
Dafür wollte er sich rächen.
Bilder-Franz konnte nur noch eines tun: Er krächzte den Befehl an seine Verbündeten. »Schießt, schießt…«
»Wenn ihr das tut, seid ihr tot!«

***

Gesprochen hatte ich!
Suko und auch mir war es gelungen, lautlos das Geschäft zu betreten und uns ungesehen an das unmittelbar vor uns ablaufende Geschehen heranzuschleichen.
Es war ein Wahnsinn.
Die beiden, die sich eigentlich hätten verbünden müssen, wollten sich gegenseitig töten.
Die anderen drei rührten sich nicht. Vielleicht waren sie auch über unser plötzliches Auftreten so schockiert, daß sie nicht mehr handeln konnten. Sie ließen die Waffen fallen.
Weder Suko noch ich griffen ein. Der letzte Kampf war eine Sache zwischen den beiden Baphomet-Dienern. Oder zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart.
Gropius hatte lange Zeit im Kerker gesessen, doch seine Kräfte hatten nicht nachgelassen. Er kämpfte gegen den Menschen, und er hatte ihn so herumgedreht, daß Bilder-Franz mit dem Rücken zum Bild stand.
»Zerstört!« keuchte Gropius. »Du hast mein großes Meisterwerk zerstört. Dafür soll dich die Ewigkeit verschlingen und nie wieder hergeben. Du sollst bis ans Ende der Zeiten im Tunnel des Schreckens stecken. Soooo…« Das letzte Wort ging unter in einem Röcheln. Gropius setzte noch einmal seine ganze Kraft ein, der andere stemmte sich dagegen, aber er hatte keine Chance mehr.
Der Maler war stärker.
Und das Bild gehörte ihm.
Es gehorchte. Aus der Tiefe der Dimension oder der Schwärze des Alls drang die Kraft, die Gropius erhörte und dafür sorgte, daß beide in die Schwärze des Bildes hineinflogen.
Der magische Sog erfaßte sie auf einmal.
Einer wollte sich dagegen wehren, der andere nicht. Und so hörten wir noch den Schrei des Galeristen, der verhallte, je weiter sich die beiden ineinander verkrallten Gestalten von uns entfernten.
Dann waren sie nicht mehr zu sehen, und ich glaubte fest daran, daß ich ihnen auch nicht mehr begegnen würde.
In der nächsten Sekunde brach das Bild zusammen. Es zerknackte, riß und zerfiel, so daß von ihm letztendlich nur noch krümeliges Holz zurückblieb.
Suko nickte mir zu. »Ich glaube, das haben wir geschafft!«

***

Es gab noch viel zu tun. Der Keller wurde untersucht, auch die Stellen, wo wir die Gräber gesehen hatten.

Nichts gab es mehr zu entdecken. Dort hatte sich der Boden wieder fugenlos geschlossen.

Als einziges Indiz war der Steinschädel Baphomets zurückgeblieben, und ihn sah Kommissar Friedmann dann auch als Beweis an.

Das alles geschah, als Bill Conolly längst im Krankenhauslag. Er war in dem gleichen untergebracht worden wie Will Mallmann.

Eine erste Untersuchung hatte bei ihm als Ergebnis eine schwere Gehirnerschütterung ergeben.

Sheila wußte bereits Bescheid. Sie wollte am kommenden Tag ihren Mann in Nürnberg besuchen.

Als Will Mallmann vom Ausgang des Falles erfuhr, ärgerte er sich, daß er nicht dabeigewesen war.

»Daran trägst du doch die Schuld«, erklärte ich.

»Wieso das denn?«

»Weil du die Gabe hast, immer den Kugeln im Weg zu stehen…«

Will knurrte wie ein Tiger. Und die Rache, die er mir versprach, war fürchterlicher als die, die sich die Horror-Reiter hätten je ausdenken können…

ENDE des Zweiteilers